

Studienkreis Rundfunk und Geschichte Mitteilungen

5. Jahrgang Nr. 4 - Oktober 1979

Nachrichten und Informationen:	
Der neue Vorstand des Studienkreises - Deutsche Welle Handbuch 1980 - Elektronische Inhaltsanalyse - Katalogreihe "Tondokumente zur Zeitgeschichte" vor dem Abschluß	Seite 170
Schwarzes Brett: Sefton Delmer (1904-1979) - Paul Laven (1902-1979)	Seite 172
10. Jahrestagung und ordentliche Mitglieder- versammlung Köln 31.8./1.9.1979	Seite 174
Richard O'Rorke: Sendungen für Deutschland - Der Deutsche Dienst der BBC 1945-1955	Seite 178
Werner Bader: Brücke zu den Landsleuten in der Welt - Das Deutsche Programm der Deutschen Welle	Seite 190
Bibliographie:	
Zeitschriftenlese 13 (1.6.-31.8.1979 und Nachträge)	Seite 205
Besprechungen:	
Asa Briggs: The History of Broadcasting in the United Kingdom. Vol.4: Sound and Vision	Seite 209

Der neue Vorstand hat für die Jahrestagung 1980 und das nächste Doktoranden-Kolloquium bereits die Termine in Aussicht genommen. So soll das 8. Doktoranden-Kolloquium am 3. und 4. Mai 1980 in Grünberg/Hessen abgehalten werden. Für die 11. Jahrestagung ist an Anfang September 1980 gedacht; Tagungsort: Hamburg, Tagungsthema: Rundfunkkontrolle in Geschichte und Gegenwart. - Die unterschiedlichen Erfahrungen mit dem Interesse an den Doktoranden-Kolloquien (geringere Teilnehmerzahl 1978, übergroße 1979) machen eine verbesserte Zugangsregelung erforderlich, zumal auch die Unterbringungsmöglichkeiten in der Hessischen Landessportschule in Grünberg begrenzt sind. Mitglieder und Gäste, die teilnehmen wollen, werden deshalb gebeten werden, sich bis 15. April schriftlich anzumelden, in Stichworten Angaben zur Person und zum Stand ihrer Arbeit zu machen und eine Bestätigung ihrer Anmeldung abzuwarten. Die MITTEILUNGEN werden in ihrer Januar-Ausgabe 1980 (6.Jg. Nr.1) das Programm des 8. Doktoranden-Kolloquiums enthalten.

NACHRICHTEN UND INFORMATIONEN

Die ordentliche Mitgliederversammlung hat am 1. September 1979 in Köln mit großer Mehrheit den Vorstand neu gewählt:

Vorsitzender Prof. Dr. Wilhelm Treue, Göttingen

Stellvertr. Vorsitzende Dr. Harald Heckmann, Frankfurt
Vorstand des Deutschen Rundfunkarchivs
Prof. Dr. Rainer Kabel, Berlin
Redakteur (SFB) und Hochschullehrer

Schatzmeister Wolfgang Hempel, Baden-Baden
Archivar (SWF)

Schriftführer Walter Först, Köln
Redakteur (WDR)

Beisitzer Dr. Josef Hackforth, Münster
Universitätsdozent

Prof. Dr. Friedrich P. Kahlenberg,
Koblenz
Ltd. Archivdirektor am Bundesarchiv,
Honorarprofessor Sozialwiss. Fakultät
Universität Mannheim

Prof. Dr. Winfried B. Lerg, Münster
Hochschullehrer, Universität Münster

Dr. Heiner Schmitt, Mainz
Leiter der Abt. Zentralarchiv ZDF

Der neue Vorstand hat am gleichen Tag beschlossen, folgende weitere Mitglieder zu kooptieren, die ihrerseits ihr Einverständnis erklärt haben:

Prof. Dr. Walter Bruch, Hannover

Barbara Kümmel, stud.phil. Freiburg

Hartmut Reichardt, Loccum
Studienleiter Evang. Akademie Loccum

Dipl. Ing. Frithjof Rudert, Darmstadt

Werner Schwipps, Köln
Redakteur (Deutsche Welle)

Dr. Klaus Wehmeier, Münster
Wiss. Mitarbeiter am Institut für Politikwissenschaft, Universität Münster

Der Vorstand hat Frau Berg und Herrn Dipl. Ing. Drechsler (beide Mainz) gebeten, in der Periode bis zur nächsten ordentlichen Mitgliederversammlung auf der Jahrestagung im Herbst 1981 als Rechnungsprüfer tätig zu sein.

DW-Handbuch '80 für Interessenten

Mitglieder des Studienkreises Rundfunk und Geschichte, die nicht an der Jahresversammlung in Köln teilnehmen konnten, können auf Wunsch das DW-Handbuch für Internationalen Kurzwellenrundfunk 1980 erhalten. Das Handbuch erscheint alle zwei Jahre und ist zweisprachig angelegt, deutsch und englisch. Die Ausgabe '80 enthält Beiträge, die im Zusammenhang mit dem Thema der Jahrestagung "Deutsch als Programmsprache im internationalen Rundfunk" stehen.

Bitte richten Sie Ihre Anforderung an:

Werner Schwipps
Deutsche Welle
Postfach 100 444
5000 Köln 1

Elektronische Inhaltsanalyse

Dr. Klaus Schönbach (Münster) berichtete auf dem 7. Doktoranden-Colloquium in Grünberg 1979 über verschiedene Systeme der Quellen- und Materialrecherche sowie Aufbereitung mit Hilfe elektronischer Datenverarbeitung. Teile des Referats werden in der Nr. 4/1979 der Fachzeitschrift "Publizistik" unter dem Titel "Elektronische Inhaltsanalyse" publiziert.

Das Manuskript kann von Interessenten auch beim Autor, Institut für Publizistik, Bispinghof 3/E, 4400 Münster, angefordert werden.

Katalogreihe "Tondokumente zur Zeitgeschichte" vor dem Abschluß

Innerhalb der Reihe Bild- und Tonträger-Verzeichnisse des Deutschen Rundfunkarchivs, Frankfurt am Main, erschien als Band 9 der Katalog "Tondokumente zur Zeitgeschichte 1946-1950", (zusammengestellt und bearbeitet von Walter Roller (Preis DM 49,--)). Auf 450 Seiten werden in chronologischer Anordnung über 900 Tonaufnahmen aufgeführt, die die geschichtliche Entwicklung im Deutschland der Nachkriegszeit widerspiegeln. Soweit es möglich war, wurden auch wesentliche politische Ereignisse des europäischen Auslandes und der USA berücksichtigt. Neben einem kurzen Vorwort enthält der Katalog ein Personen- und ein Sachregister sowie ein Rundfunkregister. Die im Katalog aufgeführten Tonaufnahmen befinden sich im Deutschen Rundfunkarchiv und stammen zu einem großen Teil aus den Schallarchiven der Rundfunkanstalten der ARD.

In Vorbereitung befindet sich ein Katalog "Tondokumente zur Zeitgeschichte 1933-1938". Nach dessen Fertigstellung wird eine vollständige Übersicht über die zeitgeschichtlichen Tonaufnahmen der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts vorliegen, soweit sie sich im Deutschen Rundfunkarchiv befinden.

I.

Sefton Delmer (1904-1979)

Der englische Publizist Denis Sefton ("Tom") Delmer ist am 6. September 1979 in seinem Haus "The Valley Farm" in Lamarsh bei Bures in Suffolk gestorben. Seine Zweisprachigkeit - geboren am 24. Mai 1904 in Berlin als Sohn eines australischen Anglistik-Lektors - war für seinen beruflichen Lebensweg entscheidend. Von 1928 bis zu seiner Ausweisung 1934 vertrat er den Londoner "Daily Express" in Berlin. Von 1934 bis 1939 berichtete er als Europa-Korrespondent aus Paris. Zwischen 1936 und 1939 schickte er auch Kriegsberichte aus Spanien, nach 1939 aus Polen und Frankreich. Nach Kriegsausbruch holte ihn Lindley Macnaghten Fraser (1940-1963) regelmäßig als Kommentator zum Deutschlanddienst der British Broadcasting Corporation/BBC. Schon 1941 beauftragte ihn die britische Abwehr mit dem Aufbau der geheimen ("schwarzen") Rundfunkpropaganda über Tarnsender ("Gustav Siegfried Eins", "Deutscher Kurzwellensender Atlantik", "Soldatensender Calais"). Nach dem Krieg kehrte Delmer zum "Daily Express" zurück. 1959 verließ er den Tagesjournalismus. 1961 und 1962 erschienen seine Erinnerungen in zwei Bänden, die der damalige Nannen-Verlag deutsch in einem Band herausbrachte (Die Deutschen und ich. Hamburg 1962, 815 Seiten).

Sefton Delmer hat niemals seine journalistische Herkunft leugnen können. Das Handwerk lernte er bei den extrem leserorientierten Kaufzeitungen des konservativen und isolationistischen Politikers und Verlegers William Maxwell Aitken, seit 1916 Lord Beaverbrook (1879-1964), beim "Daily Express" mit dem Abendblatt "Evening Standard" und dem Sonntagsblatt "Sunday Express"; die Blätter zählten zu den auflagenstärksten englischen Zeitungen. Das Nachdruckrecht für den Auslandsnachrichtendienst der Beaverbrook-Gruppe (Daily Express Foreign News Service) besaßen in Frankreich das Kaufblatt "Paris-soir" und in den Vereinigten Staaten die Nachrichtenagentur der Hearst-Gruppe, der "International News Service/INS". Was in Massenblättern Großbritanniens, Frankreichs und der USA über den Aufstieg der NSDAP, das Ende der Weimarer Republik und die nationalsozialistische Machtergreifung an hochpersonalisierten Meldungen, affektiven Berichten und - nicht selten - Gefälligkeitsinterviews in jenen Jahren zu lesen war, stammte aus der Feder Sefton Delmers. Selbstverständlich wußte die NSDAP das sehr wohl und versorgte ihn mit Vorzugsmaterial - beispielsweise über die Bildung des Kabinetts Hitler (30. Januar 1933), vermittelte Exklusivinterviews mit Hitler - beispielsweise nach dem Reichstagsbrand (3. März 1933) oder ans Ausland gerichtete Erklärungen - beispielsweise von Goebbels (26. März 1933) über "Greuelhetze" im Ausland. Nach den Röhm-Morden (13. Juni 1934) mußte der gerade über Partei-interna so gut informierte Korrespondent Deutschland verlassen;

das Propagandaministerium entzog ihm die Arbeitserlaubnis und ließ ihn ausweisen.

Auf derlei Spezialwissen, verbunden mit der Berufsideologie eines extravertierten Kaufblattjournalisten mit Deutschkenntnissen bis in den Jargon, mochte die britische Abwehr im Zweiten Weltkrieg natürlich nicht verzichten. Mit der auch im Krieg auf ihr publizistisches Ansehen bedachten BBC war keine Propaganda mit Breitenwirkung zu machen. Politischer "Boulevard-Rundfunk", veranstaltet von sprach- und landeskundigen Fachleuten der Massenpresse, das war die Formel für die britischen Tarnsender.

Nach dem Krieg blieb für Delmer und den "Daily Express" das Thema Deutschland aktuell. Er beobachtete die "Wiederbewaffnung" und die Neonazis. Er erlebte 1954 die Flucht seines Freundes, des Präsidenten des Bundesamts für Verfassungsschutz, Otto John, in die DDR - und dessen Rückkehr und Prozeß 1956. 1963 bekam er einen Beratervertrag mit dem Verlag Der Spiegel, doch diese Wochenzeitschrift nahm nur kurze Notiz von seinem Tod. Dafür setzte in zahlreichen Zeitungen eine beinahe beflissene, nekrologische Aktivität ein; dpa und AP vertrieben Bilder vom jungen und vom alten Delmer. "Die Zeit" überschrieb ihren Zweispalter pathetisch: "Tod eines Reporters" und stellte Delmer in aller Unschuld journalistischer Biographie neben Kisch, Knickerbocker und Hemingway. Die schönsten Mythen sind doch immer noch die selbstgewebten. Dafür halten sie sich meist nicht sehr lange, - glücklicherweise.

Winfried B. Lerg

II.

Paul Laven (1902-1979)

Manche Ideen liegen sozusagen in der Luft und werden, wenn die Zeit erst einmal reif ist, gleichzeitig oder doch fast gleichzeitig an verschiedenen Orten und von verschiedenen Personen realisiert - mit der Folge, daß sich Interessierte und Beteiligte, schließlich aber auch die Historiker um das Erstgeburtsrecht streiten. So ist umstritten, wer Mitte der zwanziger Jahre die erste Live-Reportage im deutschen Rundfunk gemacht hat. Einige sagen, Bernhard Ernst vom Westdeutschen Rundfunk, andere Alfred Braun von der Berliner Sendegesellschaft. Wieder andere schreiben sie Paul Laven zu. Wie dem auch sei, Laven gehört sicherlich zu den Pionieren der aktuellen Rundfunkreportage. Geboren am 11. Dezember 1902 in Mönchengladbach, ging Laven nach Studium und Promotion in Freiburg zunächst als Redakteur zu der renommierten Frankfurter Zeitung, arbeitete aber schon seit Anfang 1925 bei der damaligen Südwestdeutschen Rundfunkdienst A.G. als freier Mitarbeiter

mit. Am 28. Juni 1925 baute er dann erstmals sein Mikrophon am Mainufer in Frankfurt auf, um "Bilder von einer Regatta" zu übertragen, wie das damals etwas wolzig in der Presse angekündigt wurde. Das Experiment glückte, und Laven wurde nicht nur ständiger Redakteur des Frankfurter Rundfunks, sondern bald auch einer der bekanntesten Reporter für Sport und Aktuelles, der ständig Neuland betrat. So zog er im Sommer 1930 mit umfangreichen Aufnahmeapparaturen nach Italien und überspielte eine Reihe von Reportagen aus Rom, Pompeji und vom Vesuv - damals, der Rundfunk war gerade sieben Jahre alt, ein kühnes und technisch kompliziertes Unterfangen. Durch einen folgenschweren Wehrdienst-Unfall wurde Lavens Karriere als Rundfunkreporter 1939 beendet. Fortan arbeitete er als freier Schriftsteller und wurde nur noch gelegentlich in den fünfziger Jahren als Reporter für den Südwestfunk Baden-Baden aktiv. Inzwischen hatte der Rundfunk neue Formen entwickelt und die Akzente mehr auf die politische Berichterstattung und Kommentierung verlagert, Formen und Inhalte, die Lavens Neigungen nicht entsprachen. Paul Laven starb am 19. Oktober 1979.

Wolf Bierbach

Die MITTEILUNGEN veröffentlichen auch dieses Mal wieder nach der Jahrestagung ausgewählte Referate, die dort gehalten worden sind. Die Kölner Jahrestagung 1979 hatte als Generalthema "Deutsch als Programmsprache im internationalen Rundfunk". Von den Vorträgen, **die mitgeschnitten wurden, erscheinen hier die Texte von Richard O'Rorke (Seite 178) und Werner Bader (Seite 190).** Zu dem Referat von Werner Bader haben mehrere Mitglieder und Teilnehmer der Jahrestagung kritische Fragen und Stellungnahmen angekündigt, die in Heft 1/1980 der MITTEILUNGEN folgen sollen. Der Vortrag von Werner Schwipps "Deutsche Radiostunden in Übersee - Bestandsaufnahme und Definition" kann von Interessierten unter den Mitgliedern des Studienkreises auf Cassette bezogen werden. Schwipps hat in seinem Vortrag eine Reihe von Tonbeispielen aus der Programmpraxis deutschsprachiger Rundfunkstationen des Auslands einbezogen. Die Cassette kann bestellt werden bei: Werner Schwipps, Deutsche Welle, Postfach 100 444, 5000 Köln 1.

DIE WELT

05. SEP. 1979

Die „Welle“ erforscht ihre Hörer

Noch niemals in der deutschen Geschichte sind so viele Menschen täglich mit der deutschen Sprache in Kontakt gekommen wie gegenwärtig: 117 Millionen geben Deutsch als ihre Muttersprache an; Deutsch steht an sechster Stelle in der Weltrangliste; 20 bis 25 Millionen Menschen lernen sie jährlich. Sie alle können jederzeit und an jedem Ort der Erde von der Deutschen Welle (DW) aus Köln und von verschiedenen Relaisstationen aus erreicht werden. Die Deutsche Welle erweitert ihr weltweites Verbreitungsgebiet noch durch Programmexport an fast 150 ausländische, oft lokale Stationen.

Die DW hat das 50jährige Jubiläum des deutschen Kurzwellendienstes zusammengelegt mit der 10. Jahrestagung des „Studienkreises Rundfunk und Geschichte“ (dem Rundfunkleute, Kommunikationswissenschaftler und Historiker angehören), der — erstmals — grenzüberschreitende Rundfunksendungen, ihre Chancen und Probleme, behandelte. Werner Bader, Leiter des Deutschen Programms der DW, fügte den genannten Zahlen hinzu, daß die „Welle“ als Informationsgeber

an dritter, beim Gehörtwerden an fünfter Stelle in der Welt stehe. Das besondere Problem der Redakteure: Ihre Hörer leben in ganz verschiedenen Um-Welten, und sie verlangen in der kurzen Sendezeit nicht nur Information, sondern auch Unterhaltung und vor allem deutsche Musik.

Richard O. Rorke (früherer Deutscher Dienst BBC, London) gab für einen erfolgreichen Fremdsprachendienst auf Kurzwelle die Regel: Man muß den Hörern bieten, was sie sonst nicht erhalten können. Und er erzählte, daß die Hörer in der „DDR“ zunehmend die BBC hörten, als London regelmäßig „Briefe ohne Unterschrift“ aus der „DDR“ mit meist politischer Kritik verlas.

Mit akustischen Beispielen zeichnete Werner Schwipps, Leiter des Transskriptionsdienstes Hörfunk, konstruktiv die verschiedenen Formen nach, die deutsche Programme im Umfeld kommerzieller Sendungen annehmen müssen. Ein Wissenschaftlerteam (Heim, Dr. Holtz und Prof. Straßner) bemüht sich nun um eine Analyse von „Rundfunksprache“ aus Ostblockländern. Hier wird noch viel wissenschaftliche

Arbeit zu leisten sein, bis — wie man hofft — aus sprachlichen Veränderungen kommende politische Tendenzen abgeleitet werden können.

Auf der fast zu bescheidenen Jubiläumsfeier am vergangenen Freitag schilderte Staatssekretär Elias vom Bundespostministerium die technischen Aufgaben der Post im Kurzwellenbereich und ihre hoheitlichen Funktionen bei der Frequenzenverwaltung. Die Post will in Zukunft „ihr Dienstleistungsangebot an wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Erfordernissen orientieren und erweitern“. Hier klang durch: Man muß das Eigenleben, das die Technik leicht gewinnt, berücksichtigen, aber entscheiden müssen die Politiker, ob alles gemacht werden soll, was möglich ist.

Die „Welle“ ist übrigens, was weitgehend unbekannt ist, auch in der Bundesrepublik gut zu hören. So könnten sich auch Kritiker einmal davon überzeugen, daß von Köln aus keine Propaganda, sondern — dem Gesetz entsprechend — „ein umfassendes Bild Deutschlands“ vermittelt wird. KURT WAGENFUHR

07. SEP. 1979

Verräterische Rundfunksprache

Eine Tagung des „Studienkreis Rundfunk und Geschichte“ in Köln

Der „Studienkreis Rundfunk und Geschichte“ hatte sich darauf verständigt, einen Geburtstag ohne Geburtstagsfeier zu begehen. Man blieb bescheiden, obwohl das zehnjährige Bestehen der Institution, ihr inzwischen stabilisiertes nationales und internationales Renommee zu einer feierlichen Bestandsaufnahme, zu einem Vereinsfestakt hätten verführen können. Über 350 aktive Mitglieder aus Funk und Fernsehen, Wissenschaftler aus Hochschule und Bundesarchiven garantierten bislang die erfolgreiche Tätigkeit auf dem Gebiet der Rundfunk- und Fernsehforschung. Fünfzig Dissertationen, Magister- und Staatsexamensarbeiten, so wird vorsichtig geschätzt, sind seither im Umfeld des Studienkreises entstanden oder stehen kurz vor ihrem Abschluß. Weit über hundert Teilnehmer trafen sich in Köln als Gast des „WDR“, der „Deutschen Welle“ und des „Deutschlandfunks“. Es kann der deutsche Kurzwellenfunk, heute vertreten durch die „Deutsche Welle“, seit dem 26. August auf den fünfzigjährigen Dienst für Übersee verweisen, der „Deutschlandfunk“, Nationalsender für Deutschland und Europa, auf seine immerhin fast neunzehnjährige Geschichte.

Das Aufgabenspektrum der beiden Sender, ihr gesetzlicher Auftrag, ein umfassendes Deutschlandbild für Europa und Übersee zu vermitteln, bestimmte den Tagungsverlauf, akzentuierte Rede und Gegenrede. Dabei konnte es nicht ausbleiben, daß die Rundfunkmacher von der „Deutschen Welle“ und dem „Deutschlandfunk“ die Tätigkeit der Sender unangefochten von jeder Selbstkritik mit glühenden Worten verteidigten und nachhakende Fragen in Richtung Ideologieverdacht oder „Kulturimperialismus“, der sich hier und dort in den Sendungen auch einmal eingeschlichen haben mag, entschieden zurückwies. Der Programmchef der „Deutschen Welle“, Werner Bader, war sich ganz sicher, wenn er immer wieder und mit Nachdruck die gänzlich unabhängige Arbeit der Rundfunkredakteure hervorhob. Gewiß, in politisch brisanten Situationen gebe es Rückkopplung mit dem Krisenstab der Bundesregierung, man pflege gute Kontakte zu den Botschaften und dem deutschen Außenministerium; aber dies alles sei nur kooperativer Gedankenaustausch, der die Rundfunkunabhängigkeit in keiner Weise beeinflusse. Dankbar und gläubig hörten's alle.

Rudolf Heim (Universität Bochum) und Christina Holtz (Universität Tübingen) untersuchten in ihrem Referat „Propagandansprache - Selbstdarstellung - Fremdbereichterstattung“ Unterschiede und Gemeinsamkeiten im deutschsprachigen Dienst von Radio Peking und Radio Moskau. Es zeigte sich dabei einmal mehr die Unzulänglichkeit der rein sprachwissenschaftlichen Methode, die die propagandistische Indoktrination nur oberflächlich in den Griff bekommt. Die Möglichkeiten der klassischen Rhetorik scheinen dem Gegenstand sicherlich angemessener zu sein. Die Forschung, so der Eindruck, steht hier noch völlig am Anfang, zumal sie in der Bundesrepublik noch allzu bereitwillig der positivistischen Schule verpflichtet ist, die z. B. mit „Symbolanalysen“ Wörter brav auszählt - und dabei selbstherrlich verharret. Auch Erich Straßner aus Tübingen, der über die Rundfunksprache von Radio DDR referierte, überraschte nur wenig. Er hob die Parteilichkeit der Nachrichten, bei einer 3-4prozentigen Wortschatzdifferenzierung von der westdeutschen Nachrichtengebung, hervor. Die Vorliebe der Redakteure in Ost und West für substantivische Wendungen, für einen klotzenden und unverständlichen Nominalstil, deutet auf die erhaltene sprachliche Einheit im geteilten Deutschland, hin.

In der Abschlusdiskussion entflamte nochmals der Streit über die Rundfunkfreiheit im Haus der „Deutschen Welle“ und des „Deutschlandfunks“, genährt durch Vorträge, die die östliche Propaganda zu entlarven und das Ethos freier Sendeanstalten hervorzuheben suchten. Zensur und Selbstzensur, so war von den Machern zu hören, sei den bundesverwalteten Sendern fremd. Das tröstet, zunächst. Der Historiker Wilhelm von Kampen (Universität Osnabrück), glänzender Analytiker und Medienwissenschaftler, erlaubte sich schließlich die Frage, wie es denn zu erklären sei, daß Sender in ihren Nachrichten beispielsweise den Begriff „Baader-Meinhof-Gruppe“ ablegen und zu „Baader-Meinhof-Bande“ kommen. Was veranlaßt Redakteure über Jahre von der „Schah-Regierung“ zu sprechen, ehe sie sich für die Sprachreglung „Schah-Regime“ entscheiden? Rundfunkfreiheit, Redakteursfreiheit - sicher. Aber es gibt hierzulande Mechanismen, die außerhalb von direkter Zensur sprachlich verändernd wirken. Ein ungeklärtes, wichtiges Problem.

Die Tagungsteilnehmer, die den neuen Vorstand unter Stürmen kürten, - eine (!)

Studentin wurde mit Mühe in das illustrierte Professoren- und Doktoratskollegium lanciert - konnten insgesamt zufrieden sein. Nachdenklich stimmte dagegen eher die Besichtigung des gemeinsamen neuen Funkhauses von „Deutschlandfunk“ und „Deutsche Welle“ am Raderthalgürtel in Köln. Die Manhattan-Architektur, die Stahl-Glas-Feste mit etwa 40 Stockwerken (lichte Höhe 120 m) und Seitenbunkern lassen aus baulicher Sicht nur gegen Widerstand vermuten, das freie Wort gehe von hier in alle Welt. Nörgler und Skeptiker sollten sich deshalb Hörerbriefe an die „Deutsche Welle“ zu Gemüte führen, in dem neuen Altaph Moon aus Indien z. B. schreiben: „Einer meiner sehnlichsten Wünsche ist es, mein Leben - soweit dies möglich - mit dem Licht deutscher Dichter zu erhellen. Aus diesem Grund bitte ich Sie um eine Anthologie deutscher Dichter oder einen Band Volkslieder.“ Christian Hörburger

Die Erforschung und Darstellung der deutschen Rundfunkgeschichte hat sich der Studienkreis Rundfunk und Geschichte, der in diesen Tagen sein zehnjähriges Jubiläum feiern konnte, an seine Fahnen geheftet. Von der Öffentlichkeit weitgehend unbemerkt leistet der Verein wahre Pionierarbeit, denn - so Professor Dr. F.P. Kahlenberg (Bundesarchiv Koblenz) - „das Entstehen von historischem Bewußtsein in den Rundfunkanstalten kann man sich nicht singular genug vorstellen“.

Das zu ändern war nicht zuletzt Zielsetzung eines sogenannten Doktoranden-Kolloquiums, zu dem der Studienkreis in diesem Jahr zum siebten Male vom 11. bis 13. Mai nach Grünberg/Hessen eingeladen hatte.

Parole „Learning by doing“

Mit diesem Treffen will der Studienkreis neben dem Gedankenaustausch mit Rundfunkfachleuten aus Wissenschaft und Praxis auch Studenten unterstützen, die sich in ihrem Studium mit historischen und aktuellen Problemen des Rundfunks beschäftigen. Wider Erwarten groß die Resonanz in diesem Jahr: Mit über 50 Teilnehmern aus dem gesamten Bundesgebiet hatte der Studienkreis selbst in seinen verwegenen Träumen nicht gerechnet. Im Gegensatz zu den Vorjahren stellten die Studenten, in der Hauptsache der Fachrichtungen Publizistik und Journalismus, aber auch Politologen, Theaterwissenschaftler und Germanisten, den Löwenanteil. Von der „Rundfunkpolitik in Bayern 1923 bis 1934“, über „Das Verhältnis von Ton, Wort und Bild im Fernsehen“ bis hin zu den „Kabelfernseh-Pilotprojekten“ reichte die breit gefächerte Themenpalette.

„Learning by doing“, diese praxisnahe Parole hatte der Leiter der Tage von Grünberg, Dr. Josef Hackforth vom Institut für Publizistik Münster, ausgegeben. Entsprechend eifrig ging man zu Werke, als gelte es, in drei Tagen die gesamte deutsche Rundfunkgeschichte aufzuarbeiten. Unter dem Leitthema „Methoden der Materialauswertung“ wurden an Beispielen unterschiedlicher Quellen verschiedene Methoden der Verwertung des vorliegenden Materials vorgestellt, in die Praxis umgesetzt und diskutiert.

Zu wenig Interesse bei den meisten Rundfunkanstalten

Die Ergebnisse lassen sich schnell zusammenfassen: Hinweise darauf, wo und wie in Ar-

Studienkreis Rundfunk und Geschichte Mitteilungen

5. Jahrgang Nr. 2 - April 1979

Nachrichten und Informationen:	Seite 79
7. Grünberger Doktoranden-Kolloquium 12./13. Mai 1979 - Die deutschsprachigen Informationsprogramme von Radio Peking und Radio Moskau - Texte und Textsammlungen zur amerikanischen Funk- und Rundfunkgeschichte - Englisch-Deutsches Projekt zur vergleichenden Rundfunkforschung - US-Programmzeitschrift auf Mikrofilm - Texttranskript "Meet the Press"	
Schwarzes Brett: Filmbrände im amerikanischen Staatsarchiv - Journalistennachlässe - eine Aufgabe für das Deutsche Rundfunkarchiv? - An die Redaktion der MITTEILUNGEN	Seite 84
Josef Hackforth: 7. Grünberger Kolloquium: Konzeption und Ziel	Seite 87
Harald Heckmann: Die Institution "Wunschkonzert"	Seite 90
Arnulf Kutsch: Ein nationalsozialistischer Rundfunkfunktionär - Hans Gottfried Kriegler (1905-1978)	Seite 98
Bibliographie:	
Zeitschriftenlese 11	Seite 102
Fremdsprachige Rundfunkliteratur IV	Seite 105
Besprechungen:	
Horst Welzel: Rundfunkpolitik in Südwestdeutschland 1945-1952	Seite 110
Dietrich Wolfgang Henckels: Fernsehredakteure und Fernsehtechniker	Seite 112
William E. McCavitt (Comp.): Radio and television	Seite 114
Derek Parker: Radio. The Great Years "30 Jahre Bundesrepublik Deutschland" - Zu einem neuen Lehrmittel mit Ton-Beispielen	Seite 115 Seite 116

Zehn Jahre Studienkreis Rundfunk und Geschichte

chiven recherchiert werden kann, nutzen sicherlich nicht nur dem Studenten in seiner Examensarbeit, sondern gleichermaßen auch dem Redakteur in seiner täglichen Arbeit wie dem Wissenschaftler, der eine intensive Forschung betreibt.

Rundfunk und Geschichte - ein Thema, dem auch in den Funkhäusern weit mehr Beachtung geschenkt werden sollte als bisher geschehen. In Grünberg war davon jedenfalls nicht viel zu sehen: Nur der WDR und der SWF waren mit den entsprechenden Fachleuten vertreten. Bei den anderen Rundfunkanstalten sieht es teilweise ganz finster aus. Beim krisengebeutelten NDR waren jüngst sogar ganze Akenberge vom Reißwolf bedroht. Dennoch sei die rundfunkhistorische Forschung in der Bundesrepublik „weiter als in anderen europäischen Ländern“, betonte der Vorsitzende des Studienkreises, Professor Dr. Wilhelm Treue, Göttingen.

Wer will die Arbeit an der Rundfunkgeschichte unterstützen?

Der Studienkreis wird auch in seinem zweiten Jahrzehnt nicht müde werden, das Interesse an der Rundfunkgeschichte zu wecken und zu fördern. Wer diese Arbeit unterstützen will, dem sei die Mitgliedschaft ans Herz gelegt. Für wenig Geld (Studenten 10 DM, persönliche Mitglieder 30 DM korporative Mitglieder 100 DM) bleibt man am Ball. Anträge nimmt der Schriftführer entgegen: Walter Först, WDR/Landesredaktion, Postfach 101950, 5000 Köln 1.

Alexander M. Richter

Richard O'Rorke
SENDUNGEN FÜR DEUTSCHLAND
Der Deutsche Dienst der BBC 1945 - 1955

Der Deutsche Dienst der BBC ist in zweifachem Sinne die Schöpfung von Adolf Hitler. Denn ohne die Nazis hätte es höchstwahrscheinlich 1938 keine englischen Sendungen in deutscher Sprache gegeben. Und ohne die vielen begabten Flüchtlinge, die von Hitler-Deutschland nach England kamen, hätte der Dienst in seinen ersten Jahren nicht sein Niveau erreicht, ein Niveau, das sicher sehr viel zu seinem Erfolg beigetragen hat.

Gleich am Anfang möchte ich darlegen, was nach meiner Erfahrung in mehr als dreißig Jahren mit fremdsprachigen Auslandssendungen notwendig ist, wenn solche Sendungen Erfolg haben sollen. Erstens braucht man natürlich die bestmöglichen Sender und Frequenzen. In hochentwickelten Ländern wie z.B. in Europa ist man an einen einwandfreien Empfang gewöhnt. Unter normalen Umständen, besonders in Westeuropa, hören die meisten Leute den Sender, der am leichtesten zu empfangen ist, gewöhnlich den Regional- oder Lokalsender. In Ländern, wo es keine Presse- oder Redefreiheit gibt, wird man sich eher die Mühe geben, Auslandssendungen zu hören. Aber auch in solchen Fällen muß der Empfang so sein, daß das Abhören keine zu große Anstrengungen verlangt.

Das zweite Element für Erfolg ist eine gute Mannschaft. Denn hier unterscheiden sich Auslandssendungen wesentlich von einem Inlanddienst. Der letztere hat eine uneingeschränkte Wahl von freien Mitarbeitern, Autoren und Sprechern. Bei einem Auslandsdienst muß aber eine relativ kleine Gruppe für alles zuständig sein, und die Programme werden besser oder schlechter je nach den Fähigkeiten der Mannschaft. Das ist der Grund, warum ich in meiner ganzen Zeit beim Deutschen Dienst der BBC soviel Mühe und Zeit der Auswahl von Mitarbeitern widmete.

Das dritte Element, das man zum Erfolg braucht, ist nach meiner Ansicht, daß man dem Hörer etwas bietet, das er sonst nicht bekommen kann. Um nur ein Beispiel vom Deutschen Dienst zu geben: Wir haben in unserem Programm für die DDR viele Jahre lang die Sendung "Briefe ohne Unterschrift" gebracht, worin Briefe von anonymen Hörern zitiert und kommentiert wurden. In dieser Zeit brachte keine andere deutschsprachige Sendung ein ähnliches Programm. Wir wissen, daß viele BBC hörten nur wegen dieses Programms.

Nun aber möchte ich zurück zu den Anfängen des Deutschen Dienstes, denn man kann die Lage im Jahre 1945 nicht verstehen, ohne zu wissen, wie die vorherige Entwicklung gewesen ist. Vor 41 Jahren, als sich die Münchener Krise zuspitzte, war der britische Premierminister Chamberlain der Ansicht, man hätte 1914 den Krieg vielleicht vermeiden können, wenn

das deutsche Volk nur gewußt hätte, daß der deutsche Einmarsch in Belgien unvermeidlich einen Zusammenstoß mit England nach sich ziehen würde. Chamberlain, der sich aufrichtig bemühte, den Frieden zu erhalten, wollte auf keinen Fall, daß die britische Einstellung zu Deutschland zum zweiten Mal in der Weltgeschichte mißverstanden würde. So kam er zu dem Entschluß, eine deutsche Übersetzung seiner wichtigen Rede zum Thema "Frieden" über die BBC ausstrahlen zu lassen. Nur waren die Voraussetzungen dafür bei der BBC überhaupt nicht vorhanden. Es gab keine Übersetzer, keine Sprecher, keine Radiofrequenz für eine solche Sendung. Von der Fleetstreet im Londoner Zeitungsviertel rief man deshalb einen österreichischen Journalisten, Herrn Robert Lukas, der nach dem Anschluß 1938 in London geblieben war. Im Heimatdienst der BBC machte man dann einen Sendetermin frei, und es wurde ein deutscher Sprecher aufgetrieben. Lukas, der den Text von Chamberlains Rede nur seitenweise bekam, mußte ihn schnellstens ins Deutsche übersetzen, während der Sprecher mit dem Vorlesen bereits angefangen hatte. Es war wirklich alles ein Provisorium, und allein aus technischen Gründen wurde die Sendung höchstwahrscheinlich nur von einer Handvoll Deutscher gehört.

Wie kam es, daß die BBC mit solchen fremdsprachigen Sendungen so spät anfang? Der erste Generaldirektor der BBC, Lord Reith, der gute Kontakte zu Deutschland hatte und das Wesen des Naziregimes erkannte, war sehr dafür, daß solche Sendungen eingeführt wurden. Doch brauchte er dazu die Zustimmung der britischen Regierung, und die Regierung war aus verschiedenen Gründen dagegen: Erstens hätte auch der bescheidenste deutschsprachige Dienst Geld gekostet, und die Regierung wollte sparen. Zweitens versuchte Chamberlain noch immer, Hitler zu beschwichtigen. Die Einführung eines Deutschen Dienstes der BBC im Jahre 1937 hätte den "Führer" bestimmt verärgert, und das wollte Chamberlain vermeiden. Schließlich wären drittens Sendungen in fremden Sprachen nach Auffassung der damaligen britischen Politiker Propaganda gewesen. Wenn auch Goebbels und Mussolini so etwas betrieben, für englische Gentlemen kam so etwas nicht infrage.

Nach der ersten deutschen Sendung im September 1938 wurde in den Monaten bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs nur sporadisch von der BBC in deutscher Sprache gesendet. Erst im Oktober 1940 geschah etwas entscheidendes: Hugh Carleton Greene, damals Leutnant der Royal Air Force, wurde zum Leiter des Deutschen Dienstes ernannt. Greene, bis Kriegsausbruch Berliner Korrespondent der Tageszeitung Daily Telegraph, war mit Hitler-Deutschland außerordentlich gut vertraut. Greene legte den größten Wert auf Nachrichtensendungen und Kommentare. Er selbst war Kommentator, und zu seinen Mitarbeitern, die regelmäßig in der deutschsprachigen Sendung kommentierten, gehörten auch Lindley Frazer, vor dem Krieg Professor der Philosophie an der Universität Aberdeen, sowie Richard Crossman und Patrick Gordon Walker. Die beiden letztgenannten wurden in den Nachkriegsjahren führende Minister der Labour-Regierungen.

Es war Greenes Politik, soweit wie möglich immer nur die Wahrheit zu bringen. Als es für England und seine Verbündeten militärische Rückschläge gab, wurde das im Deutschen Dienst offen zugegeben. Damit gewann die BBC langsam das Vertrauen der Hörer in Deutschland. Außerdem war Greene gut vertraut mit der Tradition des politischen Kabarets in Deutschland - in seinen satirischen Sendungen eine wirksame Waffe gegen den Nazismus. Zum Glück befanden sich unter seinen Mitarbeitern zwei ausgezeichnete Autoren, Bruno Adler und Robert Lukas. Adler schuf die Sendung "Frau Wernecke" und später die noch erfolgreichere "Kurt und Willi". Lukas erfand den "Gefreiten Hirnschal", dessen Briefe an seine Frau zu einer Sendereihe wurde, die auch Dr. Adenauer mit Vorliebe gehört haben soll.

Die schnelle Ausdehnung des Deutschen Dienstes brachte aber auch Probleme. Es waren zwar in England viele begabte Flüchtlinge aus Deutschland; sie wurden als "enemy aliens", also als "feindliche Fremde" betrachtet, und fast alle Männer zwischen 18 und 40 Jahren wurden im Sommer 1940 interniert - zuerst auf der Insel Man; später wurden viele nach Australien abtransportiert. Die BBC war daneben besorgt, nicht den Eindruck zu erwecken, ihr Deutscher Dienst sei ein Emigranten-Sender, der nur von Juden betrieben wurde. Das war mit der Grund, warum alle Kommentare nur von deutschsprechenden Engländern gesprochen wurden. Das ging sogar soweit, daß ein englischer, sehr christlicher Mitarbeiter David Graham immer nur Robert Graham genannt wurde - ein weiteres Beispiel der bösen Auswirkungen von Dr. Goebbels und seiner Propaganda.

In den Kriegsjahren hatte man jedoch in London nur wenig Ahnung von der Wirksamkeit der BBC-Sendungen in deutscher Sprache. Erst nach 1945 wurde klar, daß die BBC in fast keinem anderen Teil Europas so viel gehört wurde wie in Deutschland. Die Sendungen waren nicht nur ein wichtiger Beitrag zur Niederlage Hitlers. In einer Zeit, in der in beiden Ländern der Hass geschürt wurde, war die BBC für viele Deutsche eine Stimme der Vernunft, eine der ganz wenigen Brücken zwischen Deutschen und Engländern!

Als der Krieg aber zu Ende ging, entstand die Frage, ob die Sendungen eigentlich fortgesetzt werden sollten. Hugh Carleton Greene hatte da keinen Zweifel. Noch im Laufe des Krieges hatte er Pläne für einen englischen Sprachkurs entwickelt, womit dann eine der erfolgreichsten Sendereien der Nachkriegsjahre geschaffen wurde: "Lernt Englisch im Londoner Rundfunk!" Fast dreißig Jahre lang wurden Jahr für Jahr immer neue Lehrgänge herausgebracht, und zwar unter Mitwirkung des ehemaligen deutschen Schauspielers Karlheinz Jaffé. Diese eine Sendereihe "Lernt Englisch im Londoner Rundfunk!" sagt viel über die Gründe für den Erfolg des Deutschen Dienstes. Karlheinz Jaffé war ein Mann vom Theater, der auch in England viel Erfolg hatte, sowohl auf der Bühne wie auch in Filmen. Er war von Anfang an der Ansicht, die Sendungen müßten nicht nur belehren, sondern auch so unterhaltend sein, daß auch die Leute, die kein Englisch lernen wollten, sie mit Freude hören würden.

Die Lehrgänge von "Lernt Englisch im Londoner Rundfunk" wurden im Laufe der Jahre von fast sämtlichen ARD-Anstalten übernommen und ausgestrahlt - wie auch in Österreich und in der Schweiz. Ab und zu bekamen wir von den Fachleuten vom British Council kritisch zu hören, daß "Lernt Englisch" nicht die modernsten Lernmethoden verwendete. Den Kritikern habe ich gesagt: "Wir sind keine akademische Anstalt, sondern eine Rundfunkstation. Wir können die Leute nicht zwingen uns zu hören. Wichtig ist, daß 'Lernt Englisch' den Hörern Spaß macht. So werden viele etwas Englisch lernen, die sonst nie dazu gekommen wären."

Ich habe aber den Eindruck, daß man in den ersten Nachkriegsmonaten nicht sehr genau wußte, wie man das Programm des Deutschen Dienstes umstellen sollte. In den Kriegsjahren hatte man hauptsächlich Nachrichten, Kommentare und Berichte sowie satirische Sendungen gebracht, und zwar in drei Hauptsendeblocks früh, in der Mittagszeit und am Abend. Dieser Sendeplan wurde 1945 beibehalten, aber die vielen kurzen Sendungen wurden zu einer längeren, geschlossenen Sendezeit am Abend zusammengestellt. Und so brauchte man neue Programmideen, die der Friedenszeit entsprechen würden. Die satirischen Sendungen fielen natürlich weg. Man richtete sich mehr oder weniger nach einem Kasten-Programmschema mit Sendungen für Frauen, für Jugendliche, für Juristen, für Arbeiter, für Lehrer usw. Den weitaus größten Anklang fanden aber Hörspiele. Man hatte damals das Glück, daß es in London viele ausgezeichnete deutschsprechende Schauspieler und Regisseure gab, wie z.B. Herbert Long, Peter Ihle, Erich Pohlmann, Friedrich Falk, Lucie Mannheim, Martin Müller, Heinrich Fischer und viele andere. Dann, in den fünfziger Jahren, mußte man auf solche Hörspiele fast ganz verzichten. Die Schauspieler kehrten nach Deutschland zurück oder gingen zum Film oder zum Theater in London. Das ganze wurde zu teuer für die beschränkten Mittel des Deutschen Dienstes.

Es stellte sich wie für alle Auslandssendungen der BBC die Frage: was sollen nun die Ziele dieser Sendungen sein? Und sollen die Sendungen im gleichen Umfang wie in den Kriegsjahren fortgesetzt werden? Die Antwort auf die erste Frage lautete, daß es Ziel der BBC sein sollte, England im breitesten Sinne darzulegen oder, wie das auf Englisch hieß: "projection of Britain". Der damalige Direktor der Europäischen Dienste der BBC schrieb einmal: "Die BBC muß im nationalen Interesse senden". Das wiederum bedeutete: "nicht im Interesse der jeweiligen britischen Regierung, sondern im Interesse des ganzen Landes". Dieser Standpunkt wurde auf die Probe gestellt im Jahre 1956, als die Regierung Eden die Suez-Aktion unternahm. Denn damals waren die Meinungen in England tief gespalten zwischen denen, die die Regierungspolitik unterstützten, und jenen, die sie ablehnten. Zum Ärger der damaligen Regierung brachte die BBC in ihren Auslandssendungen beide Meinungen. Auf diese Weise behielt sie das Vertrauen der meisten Hörer.

Was das Ausmaß der Sendungen betrifft, so blieb English "The General Oversea-Service", wie es damals hieß, der weit-aus größte Dienst. Unter den fremdsprachigen Diensten waren die französischen und deutschen Dienste die größten mit einer täglichen Sendezeit von etwa fünfeinhalb Stunden. Angesichts der Besatzung und der Lage in Deutschland sah man keinen Grund, im Jahre 1945 die Sendezeit zu reduzieren. Und als ich drei Jahre später zum Deutschen Dienst kam, hatte er noch ein Gesamtpersonal von etwa 115 Personen, fast genau soviel wie in den Kriegsjahren. Einen russischen Dienst der BBC gab es erst 1946, weil während des Krieges die Russen sich immer wieder heftig gegen die Einführung eines solchen Dienstes ausgesprochen hatten. Und in der ersten Zeit wurde dieser Dienst auf eine Dreiviertelstunde pro Tag beschränkt.

Nun sollte ich ein Wort sagen zu der verfassungsmäßigen Lage der BBC-Auslandssendungen im Jahre 1945. Wie in den Kriegsjahren wurden diese Sendungen nicht aus den Hörergebühren finanziert, sondern durch jährliche Zuschüsse von der Regierung. Das heißt in der Praxis, daß das Foreign Office bestimmte, in welchen Sprachen und wie lange pro Tag in jeder Fremdsprache gesendet werden sollte. Aber damit hörte der Regierungseinfluß auf. Jeder Dienst, auch der Deutsche Dienst, war völlig frei, zu bestimmen, was gesendet werden sollte. Die völlige Redaktionsfreiheit ist nach meiner Ansicht ein Hauptgrund für den Erfolg der Auslandssendungen der BBC. Und diese Freiheit bestand nicht nur in der Theorie. In meinen fast dreißig Jahren bei der BBC bekam ich kein einziges Mal einen Hinweis vom Foreign Office, daß etwas Bestimmtes gesendet oder nicht gesendet werden sollte. Aber das wieder bedeutete, daß man als Leiter eines Dienstes ein Verantwortungsgefühl zeigen mußte. Es war wichtig für uns zu wissen, was in einer bestimmten Frage die Politik der britischen Regierung war. Und aus diesem Grunde hatten wir ständig gute und enge Beziehungen zum Foreign Office.

Der Kern des Deutschen Dienstes waren nach 1945 wie in den Kriegsjahren die Nachrichten, die etwa 20 Prozent der Sendezeit ausmachten. Damals wie heute wurden alle Nachrichten auf Englisch redigiert. 1945 und für einige Jahre danach gab es ein System, mit einer Zentralredaktion und zusätzlich einer Lokalredaktion, "the German news desk". Diese Redakteure hatten die Aufgabe, die Nachrichtensendungen für den Deutschen Dienst zusammenzustellen, und zwar aus Zentralmaterial, das für deutsche Hörer gekürzt oder ergänzt wurde. Auch wurden zusätzlich einzelne Nachrichten, die von besonderem deutschen Interesse waren, von diesen Redakteuren verfaßt. Alles aber nur auf Englisch. Der Text wurde dann an die Übersetzer des Deutschen Dienstes gegeben, die für die deutsche Fassung und für das Sprechen der Nachrichten verantwortlich waren. Dieses System hat sich gut bewährt. Aber in den fünfziger Jahren hat man im Zuge von Sparmaßnahmen alle solche regionalen Nachrichtenabteilungen abgeschafft. Bei allen Auslandsdiensten der BBC werden heute die Nachrichten zentral redigiert. Das hat Vorteile und Nachteile. Der Vorteil ist, daß

der Hörer, sagen wir Deutschland und Polen, die gleichen Nachrichten hört, die BBC spricht, nur mit einer Stimme. Der Hauptnachteil ist, daß der deutsche Hörer vielleicht zuviel zu hören bekommt über Themen, die ihn wenig interessieren, z.B. über Rhodesien.

Im Jahre 1945 bestand der Deutsche Dienst aus zwei ungleichen Teilen: aus einer großen deutschen Abteilung und aus einer viel kleineren österreichischen, denn 1941 hatte man aus politischen Gründen einen separaten Dienst für Österreich eingeführt. In den Nachkriegsjahren betrug dieser Dienst eine Dreiviertelstunde täglich, wovon eine Viertelstunde täglich in Österreich wieder ausgestrahlt wurde, zuerst nur von der Sendegruppe "Alpenland" in der britischen Zone und später auch von der amerikanischen Kette "Rot-weiß-rot". Ab September 1949 wurden diese österreichischen Sendungen der BBC auch vom Mittelwellensender "Alpenland" in der Nähe von Graz gesendet. Der Sender, von den Nazis für Propagandasendungen nach dem Balkan gebaut, wurde nämlich von der BBC gemietet, um den Empfang von verschiedenen ihrer Auslandssendungen zu verbessern. Mit dem Neuaufbau der ORF im Jahre 1954 fiel dieser Relaisender für die BBC aus. 1957, als die britische Regierung größere Sparmaßnahmen unternahm, wurde der separate BBC-Dienst für Österreich nach sechzehn Jahren ganz abgeschafft. In den Kriegsjahren und auch danach gab es bei der deutschen Abteilung stets einige Mitarbeiter, die aus Österreich stammten. Die österreichische Abteilung aber bestand immer nur aus Österreichern oder Bayern.

Es ist interessant zu bemerken, daß die BBC niemals besondere Sendungen für die Schweiz veranstaltete. Sogar in den Kriegsjahren waren die Schweizer sehr gegen solche Sendungen, die sie als eine Verletzung ihrer Neutralität betrachtet hätten. Wir wissen aber, daß der Deutsche Dienst sowohl in den Kriegsjahren wie auch danach sehr viel in der Schweiz gehört wurde. Während meiner ganzen Zeit im Deutschen Dienst hatten wir ausgezeichnete Beziehungen zur SRG.

Im September 1945 kam Patrick Gordon Walker, bisher stellvertretender Leiter des Deutschen Dienstes, nach einer Nachwahl als Labour-Abgeordneter ins Unterhaus, und im August 1946 kam Greene nach Hamburg als Direktor des damaligen Nordwestdeutschen Rundfunks. Er hoffte, die BBC-Tradition von Objektivität und politischer Unabhängigkeit in Deutschland fortpflanzen zu können. Inwieweit das ihm gelungen ist, muß ich Ihrer Beurteilung überlassen. Nachfolger von Greene beim Deutschen Dienst in London war Lindley Frazer, und zwei Jahre später wurde ich zu seinem Stellvertreter.

Damit kommen wir zum Ostprogramm des Deutschen Dienstes. Den letzten Vorkriegswinter hatte ich in Freiburg im Breisgau verbracht, und unmittelbar nach dem Krieg war ich im sowjetisch besetzten Ungarn. In beiden Fällen war mir klar geworden, in welchem Maße es dem Einzelnen unter einem totalitären System schwerfällt, sich von der Außenwelt ein wahres Bild zu

verschaffen. Und ich dachte, wir wären allzu geneigt, die Einwirkung auch der plumpsten Propaganda zu unterschätzen. Daher schlug ich Lindley Frazer vor, wir sollten für unsere Hörer in der sowjetisch besetzten Zone Deutschlands ein Sonderprogramm einführen, in dem auf ihre schwierige Lage Rücksicht genommen würde. Frazer hat sofort zugesagt. Ich muß hinzufügen, daß es in den vergangenen dreißig Jahren immer wieder zwischen führenden Persönlichkeiten der ARD Kontroversen gegeben hat, ob man in den Rundfunksendungen die Teilung Deutschlands berücksichtigen soll oder nicht. Einige sagten: wir sind ja alle Deutsche, die uns hören. Infolgedessen sollte ein Kommentator in Ost und West gleich gut ankommen. Diese Meinung habe ich nie geteilt. Die meisten Hörer in der DDR, besonders jetzt, sind marxistisch erzogen. Und die Tatsache, daß viele von ihnen Gegner des dortigen Regimes sind, bedeutet keineswegs, daß sie alles im Westen restlos gutheißen. Wenn man in der DDR gehört werden will, muß man meines Erachtens unbedingt die Mentalität und die Probleme der dort lebenden Menschen zur Kenntnis nehmen.

Das neue Programm für die Sowjetzone fing im Frühjahr 1949 an und war von Anfang an ein Erfolg. Wir bekamen damals und auch später viele Briefe von Hörern drüben. Auszüge daraus, kurz kommentiert, wurden wie gesagt in einer Sendereihe "Briefe ohne Unterschrift" vorgelesen. Da die meisten Briefe ohnehin das Regime kritisierten, hat die Sendung die führenden Herren der DDR sehr geärgert. Richard Crossman, der in den fünfziger Jahren öfters Ostberlin besuchte, haben sie ein langes Dokument überreicht, in dem behauptet wurde, die Briefe seien alle gefälscht. Als er aber zu uns ins Londoner Funkhaus kam, konnten wir ihm sämtliche Originale zeigen. Damit war ein Propagandaversuch der SED mißlungen.

In den Nachkriegsjahren war die Lage der Hörer im östlichen Teil Deutschlands durchaus mit derjenigen zu vergleichen, in der sich BBC-Hörer in Deutschland während des Krieges befunden haben. So kehrten wir zu den Methoden zurück, die sich in der Nazizeit so bewährt hatten. Bruno Adler, der Autor von "Kurt und Willi", schrieb nun "Die zwei Genossen". Auch Robert Lukas schrieb eine neue Sendereihe "Der verwunderte Zeitungsleser".

Als in den fünfziger Jahren der damalige Bundesminister für Gesamtdeutsche Fragen Ernst Lemmer nach London kam, betonte er bei seinem Besuch in unserem Auswärtigen Amt, dieses Ostprogramm der BBC sei überhaupt der stärkste politische Einfluß in der Sowjetzone. Am Anfang aber wurde das Programm für die Sowjetzone auf eine halbe Stunde dreimal in der Woche beschränkt, völlig getrennt von den sonstigen Programmen. Später kam es auf fünfmal in der Woche, im Abendprogramm eingebaut. Ab 1951 wurde das Programm täglich gesendet, dann erweitert auf 45 Minuten am Abend, mit zwei Wiederholungen in der Frühe. Wir waren nämlich der Ansicht, daß die, die im östlichen Teil Deutschlands lebten, früher aufstanden als Hörer im Westen und daß ihr politisches

Interesse stärker war, so daß sie auch, sagen wir, um halbsechs Uhr in der Frühe ein politisches Programm gerne hören würden. Ich möchte aber betonen, daß, obwohl wir in unserer Programmplanung einen Unterschied zwischen Ost und West machten, für die Hörer der Deutsche Dienst eine Einheit blieb. Wir konnten feststellen, daß viele in der Bundesrepublik das Programm für die Sowjetzone mit Interesse verfolgten, während viele im Osten den westlichen, mehr kulturellen Teil unserer Sendungen gerne hörten.

Hier sollte ich jetzt ein Wort zur Hörerforschung im Deutschen Dienst sagen. Wie schon erwähnt, hatte man während des Krieges kaum eine Möglichkeit festzustellen, inwieweit die Sendungen gehört wurden. Erst nach dem Krieg wurde dies langsam klar. Die erste Quelle von Informationen waren Briefe. Und schon 1945 wurde ein Briefkastenprogramm eingeführt. Der nächste Schritt war die Gründung eines Hörerstammes, d.h. einer Gruppe von Leuten, die mehr oder weniger regelmäßig hörten und die von der BBC Formulare im voraus bekamen, um über den Empfang in technischer Hinsicht wie auch über das Programm, über Inhalt, Sprecher usw. zu berichten. Der Hörerstamm bestand aus 200 bis 300 Leuten aus allen westlichen deutschsprachigen Gebieten. Was die Bundesrepublik betraf, so beauftragte man später Forschungsinstitute, z.B. Divo, die bei Meinungsumfragen auch Fragen über das BBC-Programm stellten. In den fünfziger Jahren zeigten solche Umfragen, daß es durchschnittlich eine regelmäßige, mindestens einmal in der Woche hörende Hörerschaft für den Deutschen Dienst von mindestens zwei Millionen gab, wobei der Prozentsatz von BBC-Hörern in Westberlin zwei- bis dreimal so groß war wie in der Bundesrepublik. Der Grund dafür war der bessere Empfang durch den lokalen Relaisender in Westberlin.

Für den anderen Teil Deutschlands gab es solche Möglichkeiten der Hörerbefragung natürlich nicht. Man war auf Briefe angewiesen, bis zum Bau der Mauer auch auf Besuche im Berliner Büro und auf Berichte von Leuten aus dem Westen, die in der DDR herumreisten. Daß die Hörerschaft groß war, war klar. Die Meinung von Minister Lemmer habe ich schon erwähnt. Mein Stellvertreter Austin Harrison reiste fast jedes Jahr nach Leipzig zur Messe. Er fand, daß seine Stimme überall bekannt war, und zwar durch die Sendung "Briefe ohne Unterschrift", die er moderiert hat.

Der Deutsche Dienst der BBC wurde aber auch in anderen Ländern Osteuropas gehört, und wenn Sie es mir erlauben, werde ich hier drei Anekdoten erzählen. Sie werden sich daran erinnern, daß 1945 deutsche Wissenschaftler vor allem auf dem nuklearen Gebiet von den Russen nach der Sowjetunion entführt wurden. Erst nach fast zehn Jahren konnten sie wieder nach dem Westen. Einer von ihnen kam dann zu uns nach Bushouse in London und sagte: "Sie vom Deutschen Dienst haben keine Ahnung, wieviele Hörer Sie in der Sowjetunion haben. Wir z.B. haben täglich Ihre Sendungen auf Kurzwelle gehört, darüberhinaus: fast alle sowjetischen Intellektuellen. Drei Millionen

Juden drüben verstehen Deutsch. Sehr viele von ihnen gehören zu Ihren Hörern. Nicht zuletzt, weil die BBC auf Deutsch ein viel ausführlicheres Programm als auf Russisch bringt."

Das zweite Beispiel betrifft die Tschechoslowakei. Vor dem Bau der Berliner Mauer war ich einmal in unserem Berliner Büro, als ein Tscheche erschien. Er war Altkommunist und Jude. Sein Vater wurde nach dem Slansky-Prozeß hingerichtet. Zu mir sagte er: "Man sollte in Prag für Sie ein Denkmal aufstellen." "Wieso?", fragte ich. "Ihre deutschen Sendungen werden von so vielen in der Tschechoslowakei gehört und geben uns den Mut zum Aushalten".

Das dritte Beispiel stammt aus dem Baltikum. Vor drei Jahren, als ich schon pensioniert war, bekam der Deutsche Dienst einen Brief von einem Herrn aus Stuttgart, der schrieb, er stamme aus Litauen und sei zur Schule in Riga mit einem gewissen Vincenz O'Rorke gegangen. Jetzt wollte er ein Treffen der damaligen Schüler organisieren. Doch keiner wußte, was aus dem O-Rorke geworden war. Ein Freund, der noch den Krieg erlebte, hatte ihm aber geschrieben, daß es bei der BBC in London einen O'Rorke gebe; vielleicht sei er der Fehlende.

Die Entwicklung des Programms für die Sowjetzone ist aber nicht der einzige Beitrag der BBC zum Deutschen Rundfunk gewesen. Meines Wissens war die BBC auch der erste ausländische Sender, der nach dem Krieg regelmäßig Gemeinschaftssendungen mit deutschen Funkhäusern veranstaltete. Schon 1948 begann mit dem hessischen Rundfunk die Quizsendung "Raten Sie mit". Vom ersten Augenblick an war die Sendung ein Riesenerfolg, denn in jenen ersten Nachkriegsjahren, als Deutschland noch von der Außenwelt so ziemlich abgeschnitten war, wirkt es fast sensationell, daß sich Deutsche und Engländer so freundlich und witzig unterhielten. Außerdem hatte das Programm ein relativ hohes und intellektuelles Niveau. Es genoß eine solche Beliebtheit, daß es zwanzig Jahre lang sowohl von London als auch von Frankfurt ausgestrahlt wurde. "Raten Sie mit" war allerdings nur die erste von vielen Gemeinschaftssendungen. Wir in London waren nämlich der Überzeugung, daß es kaum eine bessere Methode geben konnte, die Vorurteile abzuschaffen, die damals zwischen Engländern und Deutschen bestanden, als durch offene Gespräche zwischen Partnern aus beiden Ländern.

Bisher habe ich hauptsächlich von Programmen gesprochen. Wenn aber der deutschsprachige Dienst der BBC in den Kriegsjahren und auch später Erfolg hatte, so ist das in erster Linie seinen begabten Mitarbeitern zu verdanken. In jenen Jahren vor 1939 waren, wie schon gesagt, viele Intellektuelle von Deutschland und Österreich nach England emigriert, unter ihnen Schriftsteller, Schauspieler und Regisseure. So befanden sich in dem Team von Hugh Carleton Greene während des Krieges, um nur einige zu nennen, Heinrich Fischer, Richard Friedenthal, der Biograph von Luther und Goethe, Martin Esslin, der Rechtsexperte, Edmund Wolf, Carl Brinitzer. Nach dem Krieg sind

einige nach Deutschland zurückgekehrt. Karl Eduard von Schnitzler landete sogar in Ostberlin. Man mußte neue Kräfte suchen. Die ersten kamen nur für ein paar Monate, aber darunter waren einige, die sich später in den deutschen Medien einen Namen gemacht haben wie Conrad Ahlers, Bundespressechef bei Willy Brandt, Ernst Schnabel, Schriftsteller und später Intendant des NDR, Franz Reinholz, langjähriger Programmdirektor des Hamburger Senders. Ich möchte übrigens meinen, daß die indirekte Wirkung des Deutschen Dienstes der BBC auf die Entwicklung von Hörfunk und Fernsehen in Deutschland fast größer gewesen ist als seine direkte Wirkung. Ich denke da an die vielen heute in prominenter Stellung befindlichen deutschen Kollegen, die bei der BBC in London angefangen haben. Einer von Ihnen, Dr. Rudolf Walter Leonhardt von der "Zeit" hat sogar den Deutschen Dienst als die "beste Journalistenschule der Welt" bezeichnet. Ich will hier nicht eine ganze Liste aufstellen.

Typische Beispiele aber von ehemaligen BBC-Schülern sind Franz Wördemann, früher Chefredakteur Fernsehen des WDR, später Chefredakteur des Münchener Merkur, und beim ZDF Hans-Joachim Friedrichs, Werner Rulf und der vor kurzem verstorbene Albert Gaum.

Die fünfziger Jahre waren für den Deutschen Dienst eine Glanzzeit. Die Sendung für die Sowjetzone hatte eine starke Wirkung, und die Zahl der Gemeinschaftssendungen mit deutschen Anstalten nahm immer zu. Es gab aber auch Probleme vor allem mit dem Empfang und mit den Finanzen. Während des Krieges wurden die meisten BBC-Sendungen nach Europa, auch der Deutsche Dienst, von den Nazis gestört. Da aber der Deutsche Dienst sowohl auf Mittelwelle wie auch auf verschiedenen Kurzwellen gesendet wurde, war die Wirkung der Störungen beschränkt. In den ersten Nachkriegsjahren hatte die BBC noch zwei Mittelwellen für ihre Europa-Sendungen und dazu noch verschiedene Kurzwellen. Der Kopenhagener Wellenplan von 1948 brachte aber Probleme mit sich: die BBC verlor ihre beste Mittelwelle, auch die Verwendung des Relais-Senders bei Norden. Und 1949 fingen die Russen mit Störungen an, zuerst des BBC-Russischen Dienstes und kurz darauf des Deutschen Dienstes. Nach langen Verhandlungen konnte die BBC den Relais-Sender Norden wieder benutzen. Man stellte aber bald fest, daß sein Wirkungskreis angesichts der Störung auf kaum mehr als dreißig Kilometer beschränkt wurde, so daß das Foreign Office, das immer sparen wollte, Mitte der fünfziger Jahre wieder auf Norden verzichtete. Da die Mittelwelle aus England den östlichen Teil von Deutschland kaum erreichen konnte, suchte man nach einer anderen Lösung, um den Empfang des Deutschen Dienstes zu verbessern. 1953 wurden zwei wichtige neue Relais-Sender in Betrieb genommen, und zwar beide in West-Berlin. Die Mittelwelle wurde von einem 20 kW SFB-Sender ausgestrahlt, und ein UKW-Sender, der den britischen Behörden gehörte, wurde für den ganzen Deutschen Dienst in Betrieb genommen. Ohne diese zwei Relais-Sender in West-Berlin wäre die Wirkung des Deutschen Dienstes in der DDR

viel schwächer. Und wie schon erwähnt: die Hörerforschung zeigte immer, daß der Deutsche Dienst in West-Berlin prozentual viel mehr Hörer als sonst in der Bundesrepublik hatte. Was die Finanzen betrifft, so wollte jede britische Regierung, ob Labour oder Konservativ, nach 1945 sparen. Im Foreign Office neigte man immer zu der Ansicht, daß man in Friedenszeiten keine fremdsprachigen Sendungen brauchte, besonders nicht nach Westeuropa. Ein Ausschuß schlug 1954 mehrere Kürzungen vor, und der Deutsche Dienst verlor eine halbe Stunde täglich. Diese war nur die erste von vielen Kürzungen, worunter der Dienst in den Jahren nach 1955 zu leiden hatte. Und ich fürchte, das ist noch immer nicht zu Ende. Auf lange Sicht war die damalige Einstellung der britischen Regierung den BBC-Auslandssendungen gegenüber noch gefährlicher, denn sie war nur bereit, für die minimalen täglichen Betriebskosten aufzukommen; in diesen zehn Jahren, 1945 bis 55, wurde kaum etwas an der sehr notwendigen Modernisierung der Sender, besonders der Kurzwellensender, investiert. Es war doch damals die Zeit des Kalten Krieges. Man wollte aber nicht einsehen, daß die Europa-Dienste der BBC für die Landesverteidigung vielleicht wichtiger sein könnten als alle Flugzeuge, Kriegsschiffe und Panzer, die das Tausendfache kosten.

Ich habe am Anfang gesagt, daß nach meiner Ansicht man bei Auslandssendungen drei Elemente zum Erfolg brauche: eine gute technische Leistung, eine gute Mannschaft und ein Programm, das etwas Exklusives bietet. Zum Glück, in den zehn Jahren bis 1955 waren für den Deutschen Dienst alle drei Voraussetzungen vorhanden. Mit MW und KW aus England und mit MW und UKW-Relais-Sendungen in West-Berlin war der Empfang des Deutschen Dienstes in fast allen deutschsprachigen Gebieten trotz der Störung gut. Und die stärkste Konkurrenz, die bald kommen würde, nämlich die des Fernsehens, hatte kaum noch eine Wirkung. Die zehn Jahre waren aber für den Deutschen Dienst eine Zeit der Umstellung. Was das Personal betraf: noch 1948, als ich zum Dienst kam, waren die Mitarbeiter fast ausschließlich Emigranten. Meine erste Aufgabe lag darin, neue Kräfte aus Deutschland heranzuholen. Die Kräfte waren gut, unter den besten ihrer Generation. Nur mit den Alten in London gab es verständlicherweise gewisse Ressentiments gegen diesen Nachwuchs. Es dauerte ein paar Jahre, bis wir zu einem Ausgleich zwischen Alten und Neuen kamen.

Auch mit dem Programm mußte man sich auf eine völlig neue Lage umstellen. Der gute Ruf, den der Deutsche Dienst in den Kriegsjahren für sich erworben hatte, machte dies leichter als es sonst gewesen wäre. Aber schon lange vor 1955 sind wir darauf gekommen, daß wir nicht so wie in der Kriegszeit mit einer einheitlichen Hörerschaft zu tun hatten, sondern mit drei verschiedenen Hörergruppen, und zwar die westlichen Hörer in der Bundesrepublik, Österreich und in der Schweiz, die eine freie Presse und einen freien Rundfunk hatten, die Hörer in der Sowjetzone, die keine hatten, und nicht zuletzt die Hörer in Berlin, für die doch die Relais-Sender des

Deutschen Dienstes eine Art Inlanddienst waren. In der beschränkten Sendezeit war es nicht leicht, allen diesen drei Elementen in einem einzigen Programmschema gerecht zu werden. Es gibt bis heute für dieses Problem keine befriedigende Lösung. Nur die Tatsache, daß 41 Jahre nach seiner Gründung der Deutsche Dienst noch weiter besteht, zeigt, glaube ich, daß in den ersten Nachkriegsjahren eine gute Grundlage für die Zukunft geschaffen wurde.

Werner Bader
BRÜCKE ZU DEN LANDSLEUTEN IN DER WELT
Das Deutsche Programm der Deutschen Welle

Noch niemals in der deutschen Geschichte sind so viele Menschen auf der Welt täglich mit der deutschen Sprache in Kontakt gekommen wie gegenwärtig. Noch nie haben so viele Menschen regelmäßig an der Entwicklung der deutschen Sprache und an den kulturellen Strömungen des geschlossenen deutschen Sprachraumes teilhaben können wie jetzt. Noch nie haben so viele Menschen auf der Welt unmittelbar und zur gleichen Zeit auf bequeme Weise in deutscher Sprache die aktuellen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Ereignisse aus Deutschland und der Welt übermittelt bekommen wie heute.

Diese zunächst überraschend klingenden Superlative haben den Vorzug, lediglich die gegenwärtige Realität zu umschreiben. Sie sind leicht zu belegen. Noch nie haben so viele Menschen Deutsch als ihre Muttersprache angegeben, nämlich 117 Millionen (Statistik der Gesellschaft für deutsche Sprache). 1911 sprachen erst 70 Millionen, 1938 rund 100 Millionen Menschen in allen Erdteilen deutsch als Muttersprache. Damit steht Deutsch in der Weltrangliste an sechster Stelle nach Chinesisch mit 780 Millionen, Englisch mit 320, Hindi mit 220, Spanisch mit 215 Millionen und Russisch mit 142 Millionen. Wobei hinzuzufügen wäre: um diesen sechsten Platz konkuriert Deutsch mit Japanisch, Arabisch und Bengali.

Betrachten wir jedoch die Sprachen, die über ihren eigentlichen Sprachraum hinaus gesprochen werden, gehört Deutsch zu den fünf ersten der Welt neben Englisch, Spanisch, Französisch und Portugiesisch. Unter den gelernten Fremdsprachen hat Deutsch sogar eine Spitzenposition erobert. Nach Englisch und Französisch steht es, wie Schätzungen ergeben, weltweit auf dem dritten Platz. 20 bis 25 Millionen Menschen lernen jährlich Deutsch. Als Sprache der Politik und der Wirtschaft hat Deutsch erst in den letzten Jahren international Fuß gefaßt.

Nach jahrhundertlangem Selbstverständnis war Latein die Sprache der internationalen Verständigung. Danach galt 250 Jahre lang Französisch als die Sprache der Diplomatie und der Gebildeten. Noch 1871 ist der deutsch-französische Friedensvertrag, den die deutschen Sieger den Franzosen diktieren konnten, in Französisch abgefaßt worden. In unserer Zeit hat Englisch die beherrschende Sprachfunktion im internationalen Bereich übernommen. Aber Deutsch, das in der Vergangenheit auf offiziellem internationalen Feld keine Rolle spielte, ist inzwischen in 19 internationalen Organisationen und Konferenzen als Amtssprache mit Vollstatus eingeführt und akzeptiert worden. Dies sind: die Europäische Gemeinschaft, die Montan-Union, Euratom, die Westeuropäische Union (WEU), der beiderseitige und ausgewogene Truppenabbau (in Mitteleuropa) (MBFR), die Europäische Weltraum-Organisation EWO, die

Europäische Organisation für die Entwicklung von Trägerraketen ELDO, die Europäische Molekular-Biologie-Organisation EMBO/EKMB, die Londoner Schulden-Kommission, die Pariser Konferenz über die Verschmutzung der Meere, die Internationale Kommission Fischerei Ostsee, die Wasserwirtschaft der Donau-Staaten, der Europäische Gerichtshof, die Europäische Patente-Kommission, die Europäische Rundfunk-Union UER/EBU, die Osteuropäische Intervision, die Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa KSZE, die Welternährungskommission FAO und der Internationale PEN-Club. Außerdem ist Deutsch seit vier Jahren, seit dem 1. Juli 1975, auch bei den Vereinten Nationen "Amtssprache mit Teilstatus".

Wo wird deutsch als Muttersprache gesprochen? Es ist in neun Ländern Staats-, Amts- oder "assoziierte Sprache": in der Bundesrepublik Deutschland, der DDR, in Österreich, der Schweiz, dem Großherzogtum Luxemburg, dem Fürstentum Liechtenstein, in den ostbelgischen Provinzen Lüttich und Luxemburg, in der italienischen Provinz Bozen, also in Südtirol, und in einem Überseegebiet: Südwestafrika/Namibia. Dazu kommen außerhalb des geschlossenen deutschsprachigen Raumes nach unterschiedlichen Schätzungen 20 bis 30 Millionen Deutschstämmige. Das sind die grenznahen Gebiete im Norden: Nord-Schleswig mit 30.000, im Westen: Eupen-Malmedy mit 65.000 und Elsaß mit rund einer Million sowie Lothringen. Das sind aber auch die traditionellen Siedlungsgebiete von Deutschen in Ost- und Südosteuropa. In der UdSSR leben nach Schätzungen 1,8 Millionen Deutschstämmige, in Rumänien 480.000, in Polen 750.000, in Ungarn 350.000, in der CSSR 105.000. In Übersee leben die zahlenmäßig größten Gruppen Deutschstämmiger: in den USA 9,6 Millionen, in Kanada 1,2 Millionen, in Brasilien 2,5 Millionen, in Argentinien 1,2 Millionen, in Australien 800.000, in Südafrika 230.000, in Namibia und in Chile je 30.000.

Damit sind nur die stärksten ethnischen Gruppen genannt. Selbstverständlich gibt es solche Gruppen auch in Paraguay, Uruguay, Kolumbien und Venezuela. Diese Menschen treten im Zeitalter des Massentourismus und der Massenkommunikation stärker in unser Bewußtsein und auch immer stärker an uns heran, denn es vollzieht sich zur Zeit eine zaghafte Renaissance der ethnischen Gruppen. In dem Maß, in dem in einer immer mehr voneinander abhängig werdenden Welt der Nationalstaat seine alle Lebensbereiche der Bürger überwölbende und einengende Bedeutung verliert, wächst die Bedeutung ethnischer Gruppen. Sie bieten den Menschen die Möglichkeit zur individuellen Identifikation.

In einem vor einem Jahrzehnt noch kaum vorstellbaren Ausmaß ist auch die Zahl der "Paßdeutschen" gewachsen, kurz- oder längerfristig, die außerhalb der eigenen Grenzen leben. In Sao Paulo leben, seit in Brasilien über 500 deutsche Firmen Dependancen eröffnet haben, mehr als 10.000 Paßdeutsche; in Blumenau, Santa Catarina/Brasilien bei 130.000 Einwohnern sind es 12.000, auf Mallorca 25.000. Im Iran waren es bis zur Machtübernahme der neuen Herrscher knapp 10.000. In den Arabischen Staaten und Emiraten sind es etwa 8.000; in

Namibia leben 6.000 bis 8.000 Paßdeutsche. Auch damit sind nur die größten Gruppen erwähnt. Das Stichwort "Gastarbeiter" darf in diesem Zusammenhang nicht fehlen. Nach einer Erhebung der Bundesanstalt für Arbeit von 1972 kann sich die Hälfte der Millionen Gastarbeiter "gut" in Deutsch verständigen; jeder fünfte sogar "sehr gut".

Schließlich müssen noch erwähnt werden: 113 Goethe-Institute in 65 Ländern der Welt, eine Einrichtung, die es in dieser Form früher nicht gegeben hat, und die 1467 Schulen im Ausland, die mit rund 189 Millionen D-Mark, sowie die 960 ausländischen Schulen, die mit kleineren Beträgen, nämlich insgesamt 10 Millionen Mark, gefördert werden. Immerhin wird in 60 Staaten Deutsch in Schulen als Fremdsprache angeboten. Die Zahl der Germanistischen Institute oder German Departments an ausländischen Universitäten wird größer. 1900 sind es zur Zeit. Eine interessante Zahl zur Abrundung des Bildes soll noch genannt werden: jedes 10. Buch in der Welt wird in Deutsch gedruckt, in Europa sogar jedes fünfte.

Eine kaum zu überschätzende Bedeutung kommt den modernen Massenmedien bei der Verbreitung der deutschen Sprache zu. Das Deutsche Fernsehen, die ARD und das ZDF sowie das Fernsehen der DDR reichen über die deutschen Grenzen im Norden nach Dänemark, im Westen nach Holland, Belgien und Frankreich hinein. Im Süden sind die deutschsprachigen Länder Österreich und die Schweiz oft direkt mit dem deutschen Fernsehnetz zusammengeschaltet. Die Sendungen sind aber auch über die DDR hinaus in Grenzbereichen Polens und bis weit in die Tschechoslowakei hinein zu empfangen.

Deutsche Rundfunksender erreichen europäische Regionen, wie der Bayerische Rundfunk, der Südwestfunk, die Europa-Welle Saar, der Deutschlandfunk und das deutschsprachige Radio Luxemburg, vor allem aber die Deutsche Welle, die als einzige deutsche Station jede Region Europas und jeden Platz der Welt erreicht. Für den gesamten geschlossenen deutschsprachigen Raum ist den Medien für das Hochdeutsche eine Prägekraft oberhalb der Dialekte zugefallen, die für die Entwicklung der Sprache von Bedeutung ist. Im Zusammenhang mit den deutschsprachigen Medien im eigenen Sprachraum müssen auch die rund 160 deutschsprachigen Zeitungen und die rund 200 deutschsprachigen Rundfunkprogramme außerhalb des geschlossenen deutschsprachigen Raumes in Europa und Übersee erwähnt werden. Sie haben sich in der Internationalen Assoziation deutschsprachiger Medien e.V. (IADM) zu einer Selbsthilfeorganisation zusammengeschlossen, deren Präsident ich zu sein die Ehre habe. Mit der in Solingen geschaffenen Zentralstelle für den deutschsprachigen Chorgesang in der Welt hat zum ersten Mal eine Stadt eine überregionale kulturelle Aufgabe übernommen, die auch der Sprachförderung dient. Schließlich schätzen 37 Staaten Deutschland so wichtig ein, daß sie sich entschlossen haben, 54 Stunden in Deutsch nach Deutschland hineinzusenden. Eine beachtliche Zahl: 37 ausländische Radiostationen von Kabul über Peking, Moskau, Kairo, Washington, London und Paris umwerben deutsche Hörer in Deutsch.

Von den ausländischen deutschsprachigen Radio-Programmen dürfte das in Ost-Belgien das bemerkenswerteste sein, weil es Modellcharakter für ethnische Gruppen hat. Im Sprachenstreit, der in Belgien seit Jahren andauert, hat auch die im Gebiet von Eupen und Malmedy lebende deutschsprachige Bevölkerungsgruppe das Recht erhalten, täglich achteinhalb Stunden Programme in deutsch zu gestalten. Das Besondere jedoch: dies geschieht in eigener Verantwortung der ethnischen Gruppe und wird vom belgischen Staat finanziert. Einen ähnlichen Modellfall bietet Australien. Die Regierung in Canberra hat ein "ETHNIC RADIO" aufgebaut, in dem auch den deutschen Gruppen tägliche Sendezeit staatlich finanziert eingeräumt worden ist. Die übrigen deutschsprachigen Radioprogramme werden auf kommerzieller Grundlage gestaltet.

Vor diesem Panorama muß die Arbeit des Deutschen Programms der Deutschen Welle gesehen werden. Damit ist auch die faszinierende Dimension für die Programmarbeit gegeben, die längst den Rahmen gesprengt hat, nur "Brücke zur Heimat" zu sein. Die Deutsche Welle hat mit ihren 27 Sendern der Stationen Jülich und Wertachtal in der Bundesrepublik, Sines in Portugal, Malta, Kigali in Rwanda und Antigua und Montserrat in der Karibik - bald auch mit einer Relaisstation in Südostasien, wahrscheinlich in Sri Lanka - und mit ihren Sendungen in 34 Sprachen eine Wirkungsmöglichkeit und einen Wirkungsgrad erreicht, der sie in die Spitzengruppe der grenzüberschreitenden elektronischen Medien gebracht hat. Obwohl es verständlicherweise exakte Messungen und Wertungen nicht geben kann, stimmen die meisten fachlichen Beobachter darin überein, daß die Deutsche Welle im grenzüberschreitenden Rundfunk der technischen Größenordnung nach an fünfter, jedoch nach der BBC und der "Voice of America" als Informationsgeber mit gebührendem Abstand die dritte Position einnimmt.

Für die Mitarbeiter, die damit leben müssen, daß die Deutsche Welle der bekannteste deutsche Sender in der Welt und der unbekannteste im eigenen Lande ist, resultiert daraus eine tägliche Aufgabe von großer Verantwortung. Angesichts des hohen Ranges, den Deutsch als Programmsprache einnimmt, sind sich die Mitarbeiter dieser Verantwortung bewußt, die mit der technisch besseren Hörbarkeit seit Jahren wächst. Für die Entwicklung des Deutschen Programms brachte eine Strukturreform der Deutschen Welle 1968/69 eine entscheidende Zäsur.

Deutschsprachige Sendungen hat es in der Deutschen Welle immer gegeben, das Deutsche Programm als organisatorische und organische Einheit aber gibt es erst seit über zehn Jahren, genau seit dem 1. Oktober 1968, dem Inkrafttreten der Strukturreform, deren erste Folge das neue Programmschema vom 2. März 1969 war. Mit deutschsprachigen Sendungen hat die Deutsche Welle am 3. Mai 1953 ihre Arbeit aufgenommen. Mit dem Aufbau des Deutschen Programms hat sie als Kurzwellendienst der Bundesrepublik Deutschland den Sendungen in der eigenen Sprache den ihr gebührenden Platz eingeräumt. Das Deutsche Programm ist heute ein "rund-um-die-Uhr- und rund-um-die-Welt-Programm". Es wird in 24 Stunden sechsmal

ausgestrahlt und ist jeweils drei Stunden und fünfzig Minuten lang. Über die Senderichtungen Australien/Neuseeland/Südostasien - Japan/Ostasien/Südostasien - Zentralasien/Südostasien/Nahost - Afrika - Südamerika/Nordamerika-Ost - Nordamerika-Zentral und West/Mittelamerika wird jeder Ort auf dem Globus erreicht. Täglich von sieben bis 22.50 Uhr MEZ werden die Programme für die ersten vier Übersee-Sendeblocke zugleich über einen Rundstrahler nach Europa von Hammerfest in Nordnorwegen bis Tanger in Nordafrika, von Lissabon in Portugal bis Teheran im Iran gesendet. Für Übersee kommt ein 20 Minuten langes Frühprogramm hinzu, das die Senderichtungen Ostasien/Australien/Neuseeland/Afrika/Südamerika und Nordamerika versorgt.

Für eine weltweite Hörerschaft rund um die Uhr Rundfunksendungen zu machen, heißt, Hörer in anderen Kontinenten trotz der lokalen oder regionalen vielgestaltigen Kommunikationskonkurrenz (Radio, Fernsehen, Zeitungen) dazu zu bewegen, ihr Rundfunkgerät auf eine Frequenz der Deutschen Welle einzustellen. Sie hören nur zu, wenn das Programm ihren Informations- und Unterhaltungsbedürfnissen entspricht. Die Fakten der Nachrichtensendungen, die Berichte von den Orten des politischen Geschehens, die Kommentare und die Presseschau aus deutschen Zeitungen - also die "nackte" Politik - können nur an eine maximale Zahl von Hörern herangebracht werden, wenn sie durch eine gut durchdachte Programmdramaturgie ihre richtige Einordnung in kulturelle, musikalische und unterhaltbare Sendungen erfahren. Das Ziel, eine maximale Hörerschaft zu erreichen, trägt bereits die Problematik in sich. Es muß ein gemeinsamer Nenner gefunden werden. Das ist angesichts der Tatsache, daß das Deutsche Programm der Deutschen Welle für deutschsprachige Hörer in fünf Kontinenten sendet, nicht immer leicht. Schon deswegen nicht, weil jeder Programmarbeit der im Rundfunkgesetz § 1 formulierte Auftrag zugrunde liegen muß, der festlegt: "Die Sendungen sollen den Rundfunkteilnehmern im Ausland ein umfassendes Bild des politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Lebens in Deutschland vermitteln und ihnen die deutsche Auffassung zu wichtigen Fragen darstellen und erläutern."

Was ein umfassendes Bild Deutschlands ist, das ist für die Mitarbeiter des Deutschen Programms ein permanentes Diskussionsthema bei der Programmgestaltung. Das umfassende Bild muß ebenso den deutschstämmigen Hörern in fünf Kontinenten vermittelt werden, die dort seit zwei oder mehr Generationen ansässig sind, aber weiter im deutschen Kulturkreis leben möchten, wie denen, die durch sehr unterschiedliche Ereignisse unserer jüngsten Geschichte ausgewandert sind oder auswandern mußten. Sie haben eine differenzierte Beziehung zu Deutschland. Aber auch die große Zahl derer, die über eine Reihe von Jahren aus freier Wahl oder aus beruflichen Gründen im Ausland leben und intensiven Kontakt mit Zuhause halten möchten, muß zufriedengestellt werden. Das gilt selbstverständlich auch für die Gruppe jener Hörer, die nur für kurze Zeit, für die Dauer eines Projekt-Baues, für eine längere oder kürzere Reise die Landesgrenzen hinter sich gelassen haben.

Besondere Erwähnung verdient eine Hörergruppe, die von Jahr zu Jahr größer wird: Es sind weder deutsche noch deutschstämmige, sondern fremdsprachige Hörer, die sich für Deutschland interessieren und die deutsche Sprache erlernen.

Als die Deutsche Welle am 3. Mai 1953 begann, in Deutsch nach Übersee zu senden, war das Programmschema höchst einfach angelegt. In dem Drei-Stunden-Programm-Block gab es zu Beginn und zum Schluß jeweils zehn Minuten Nachrichten, mit fünf Minuten Wirtschafts-Nachrichten in der ersten und einem Fünf-Minuten-Kommentar in der letzten Sendestunde. Das waren dreissig Minuten, in denen die Politik ihren Platz hatte. Dazu kam eine Fünfzehn-Minuten-Sendung unter dem Titel "Wie wir leben". Das übrige Programm bestand aus Musik: 45 Minuten in der ersten, 60 Minuten - fast jeden Tag - in der zweiten und 30 Minuten in der dritten Sendestunde. Also in der Regel zwei Stunden und fünfzehn Minuten Musik im Drei-Stunden-Programm. Übrigens: bereits wenige Wochen nach dem Start, am 16. Juni 1953, wurde zum ersten Mal Heinrich Böll mit seinem Hörspiel "Ein Tag wie sonst" (60 Minuten) gesendet, zu einer Zeit, als er noch nicht Nobelpreis-verdächtig war.

Das Programm erfuhr eine Veränderung, nachdem 1962 die Deutsche Welle eine unabhängige Anstalt des öffentlichen Bundesrechts geworden war. Bis zur Strukturreform, die ihren Niederschlag im neuen Programmschema vom 2. März 1969 fand, mag ein Autor nicht ganz unrecht haben, der von der "Erbaulichkeit" als einem Grundzug des Programms sprach, und dies wohl negativ verstanden wissen wollte. Das traf mit Sicherheit nicht mehr für das neue Programm zu, das zunächst zehn Mal zwei Stunden und 10 Minuten und vom 2. November 1974 an sechs Mal drei Stunden und fünfzig Minuten innerhalb von 24 Stunden rund um die Welt ausgestrahlt wurde.

Die Planung für dieses Programm vollzog sich - zum ersten Mal - auf breitester Basis. Die Beratungen waren für jeden Redakteur des Programms offen, jeder Mitarbeiter war aufgerufen, seine Anregungen einzubringen, als in einer Reihe von Konferenzen gründlich diskutiert wurde. In dem Programmheft für den Monat März 1969 schrieb ich als Programmleiter, adressiert an die "Lieben Hörer": "Bei der Planung der neuen Programmstruktur haben wir versucht, allen Erfahrungen der letzten Jahre und der Summe der Hörermeinungen Rechnung zu tragen. Beliebt und Bewährtes blieb erhalten (wie etwa das Wunschkonzert und die 'Grüße aus dem Heimathafen'), Gewünschtes und Notwendiges wurde aufgenommen. Die Mischung ist bunt. In schneller Folge wechseln Politik, Kultur, Wirtschaft, Musik und Unterhaltung." Es kam darauf an, einen mutigen Schritt nach vorn zu tun, hin zu einem leistungsfähigen und international konkurrenzfähigen Informationsprogramm, nach der Devise: aktuell - informativ - unterhaltend. Das bedeutete, der Politik einen dominierenden Stellenwert zuzuerkennen.

Das Programm bringt den Hörern jede volle Stunde Nachrichten, zwei Kommentare je Sendeblock, die Presseschau, das

"Echo des Tages" mit Berichten über die Ereignisse der Welt-politik von den Orten des Geschehens und das "Funkjournal", ein aktuelles Magazin, in dem über das politische Geschehen und über alle Lebensbereiche unseres Landes informiert wird. Ergänzt werden diese tagesaktuellen Informationen durch poli-tische Features und wirtschaftspolitische Sendungen, die je-weils zweimal wöchentlich auf dem Programm stehen, durch den "Blickpunkt", der Hintergrundberichte bringt, und durch die Sendungen "Politik aus erster Hand" und "Profil". Hier kom-men Politiker zu Wort, hier werden sie vorgestellt.

Mit 38 Minuten Nachrichten, dem "Echo des Tages", der Presse-schau, den zwei Kommentaren und den anderen politischen Sen-dungen werden täglich 83 Minuten Politik ausgestrahlt. Nicht berücksichtigt sind dabei die täglichen politischen Beiträge des "Funkjournals" und wöchentlich wiederkehrende Sendungen wie der damals neu ins Programm genommene "Bericht aus Bonn" und das "Politische Buch" oder vierzehntägige oder monat-liche Sendungen wie "Das politische Gespräch".

Ein wesentliches Merkmal in dem auf umfassende Information zugeschnittenen Programm war die live-Sendung. Sie ist das Charakteristikum des "Funkjournals". Zugegeben, es war für eine Kurzwellenanstalt, die rund um die Welt sendet, ein Wagnis, jedoch eines, das sich im Spiegel der Hörer-Urteile gelohnt hat. In diesem Zusammenhang müssen auch die vierund-zwanzigstündigen Live-Sendungen an Bundestags-Wahltagen er-wähnt werden, die dazu geführt haben, daß in zahlreichen deutschen diplomatischen Vertretungen Wahlpartys mit Sendun-gen des Deutschen Programms der Deutschen Welle veranstaltet worden sind.

Das Spektrum der kulturellen Sendungen ist ebenfalls erheb-lich erweitert worden. Kultur sollte umfassen: Literatur, Film, Theater, Kunst, Wissenschaft, Technik, aber auch Schu-le, Hochschule, Beruf, gesellschaftliche Entwicklung, wobei die kulturgeschichtliche Sendung mit einbezogen worden ist. Ein so umfassender Ansatz bei der Planung mußte auch zu einem breitgefächerten Angebot kultureller Sendungen führen. Täg-lich stehen mindestens folgende 15-Minuten-Sendungen auf dem Programm: "Das Kulturpanorama", der "Kulturspiegel", "Aus Wissenschaft und Forschung", "Perspektiven" im Wechsel mit "Gespräch mit ..." und "Das Porträt". In der halbstündigen Sendung "Drehbühne" wird wöchentlich ein Kaleidoskop - Neu-estes aus Theater, Film und Kunst - auf unterhaltsame Weise präsentiert. Der Literatur gilt besondere Aufmerksamkeit. In der ebenfalls wöchentlichen "Bücherkiste" werden Neu-erscheinungen vorgestellt; im monatlichen "Literaturmagazin" kommen Schriftsteller zu Wort; es gibt Literatur in Auszügen zu hören. Selbstverständlich haben auch gesellschaftspoliti-sche und gesellschaftliche Themen aus allen Bereichen unse-res Lebens ihren Platz im Programm. Der kulturelle Bogen spannt sich bis zur vierzehntägigen Sendung "Zu Gast in Deutschland" und den Sendungen im Fünf-Wochen-Rhythmus "Hallo Freunde - Sie fragen, wir antworten". "Am Reise-schalter" und "Landsleute in aller Welt", eine Sendereihe,

in der in erster Linie diejenigen zu Wort kommen, für die wir senden. Schließlich soll die Sendung "Jugend heute" - einmal wöchentlich - erwähnt werden, die sich weit über den Kreis jugendlicher Hörer der Beliebtheit erfreut, sowie der "Brief von daheim", eine Sendung, die von vornherein auf Zustimmung rechnen durfte.

Die Musik behauptet ihrem Wesen nach von allein ihren Platz in jedem Rundfunk-Programm. Einer großen Hörergruppe aller Altersschichten kann man niemals genug Musik bieten. Da, wo die Minderheit mehr politische Informationen wünscht, verlangt die Mehrheit unermüdlich mehr Musik. Im Deutschen Programm des Kurzwellensenders aus Deutschland muß hinzugefügt werden: deutsche Musik, wie immer man den Begriff definiert. Die überzeugende Hörerargumentation heißt: Warum sollen wir abends mit Qualitätseinbuße durch Fading von der Deutschen Welle fremdsprachige Vokalmusik hören, die wir während des ganzen Tages in vorzüglicher Qualität von einem halben Dutzend Ortssender bekommen? In dem musikalischen Panorama des Programms haben die über das Musikgeschehen in unserem Lande informierenden Sendungen wie "Musik aktuell", "Das Musikthema", "Aus Konzert und Oper" ebenso ihren Platz wie die Service-Sendungen "Die neue Schallplatte" und die "Schlagerparade". Dazu kommen die Liedermacher, die europäische Folklore, die deutschen Rundfunkorchester, die einen Querschnitt moderner deutscher Unterhaltungsmusik darbieten, und ganze zwei mal 15 Minuten Volksmusik in der Woche. Mit "Musik aus Deutschland" wird das Programm täglich nach den Nachrichten gestartet. Daß das "Wunschkonzert" am Wochenende ganz hoch angesiedelt ist, liegt in der Natur der Sache.

Ein Kurzwellensender, der seine Hörer außerhalb seiner Grenzen - vor allem in Übersee - hat, tut gut daran, auch ein Service-Sender zu sein. Für die Deutsche Welle gilt dies in besonderem Maße, weil der größere Teil der deutschstämmigen und der deutschen Hörer eine persönlich gefärbte Beziehung zu dem Sender hat, als der Stimme des Landes, dessen Bürger sie sind, oder des Landes, das die Heimat ihrer Familie ist und in dessen Kulturkreis sie weiter leben möchten. Nicht wenige Hörer betrachten die Deutsche Welle als "ihren" Sender.

Dieser Erkenntnis verdanken das "Wunschkonzert", das in diesem Jahr, am 30. Oktober, 25 Jahre alt wird und damit zu den ältesten Sendungen überhaupt gehört, und die "Grüße aus dem Heimathafen" - Sendebeginn 16. März 1957 - ihr Entstehen. Sie sind keine reinen Unterhaltungssendungen, sondern zugleich Service-Sendungen. Wenn das "Wunschkonzert" unter dem Titel "Musik, die unsere Hörer wünschen" erklingt, wenn der Sohn in Australien seinen Vater in den USA, die Mutter in Deutschland ihre Enkel in Brasilien, der Hörer aus der UdSSR die ausgewanderten Freunde in Kanada grüßen, dann fühlen sich zahllose Hörer in einer weltweiten Hörergemeinde miteinander verbunden. Bei der Sendung "Grüße aus dem Heimathafen" bleibt manchmal im wahrsten Sinne des Wortes an Bord kein Auge trocken.

Eine Minderheit kritisiert immer wieder, in beiden Sendungen gebe es Rührseligkeiten, und sie tut es manchmal auch geistreich witzig. Aber die Mehrheit plädiert für das Wunschkonzert und die "Grüße aus dem Heimathafen". Die Mehrheit möchte auch weiterhin den Wetterbericht aus Deutschland hören. Deshalb hat es bei den Programm-Machern der Deutschen Welle Ärger ausgelöst, als der damalige Bundestagspräsident Dr. Eugen Gerstenmaier dies in einer Pressekonferenz nach einer Großwildjagd in Afrika öffentlich kritisierte. Gerstenmaier hätte gut daran getan, zunächst einmal bei den Verantwortlichen nachzufragen, warum sie den deutschen Wetterbericht nach Afrika und in alle anderen Erdteilen ausstrahlen. Genau dies aber ist einer der Punkte, die den Mitarbeitern der Deutschen Welle nicht selten die Arbeit schwer machen. Es wird zu oft geurteilt, bevor Fakten zur Kenntnis genommen werden. So kommen Vorurteile zustande. Der Europa-Reisedienst des Deutschen Programms, in dem zweimal täglich das europäische Wetter vom Nordkap bis nach Israel, Tunesien und Marokko an der afrikanischen Küste ausgestrahlt wird, erwies sich auf Anhieb als ein "Renner". Eine Besonderheit spielt dabei der Seewetterbericht für das Mittelmeer, denn - ein Zeichen unseres Wohlstandstaates - nach Mitteilung der zuständigen Fachverbände gibt es in dieser Region während der Saison rund 250.000 deutsche Segel- und Motoryacht-Besitzer, die zu versorgen sind.

Aber auch die Börsenberichte, der tägliche Mittelkurs der D-Mark zum Dollar, dem Britischen Pfund und dem Schweizer Franken haben sich als hörererwirksame Service-Leistungen erwiesen. Sie wurden übrigens aufgrund jahrelanger wiederholter Forderungen von Hörern in das Programm aufgenommen. Dies gilt auch für die Übermittlung der Lottozahlen, und das hat eine schöne Geschichte: Wir haben dem von einem Hörer in Kanada kommenden Wunsch, auch die Lottozahlen zu senden, ablehnend gegenübergestanden, bis der aktive Mann uns mitteilte, er habe eine Privatumfrage nach dem Schneeballsystem veranstaltet. Alle Freunde und Arbeitskollegen habe er aufgefordert, fünf Karten zu schreiben. Das Ergebnis: 4.200 Deutschstämmige in Kanada spielten im Deutschen Lotto mit. Wir haben die Lottozahlen eingeführt. Ein Vierteljahr später erschien ein Hörer aus Windhuk und verlangte, wie er betonte, als Abgesandter von 1.000 Lotto-Spielern in Windhuk die Wiederholung der Zahlen. Wir wissen heute, daß nicht nur in Kanada und Namibia, sondern auch in den USA, einer Reihe von lateinamerikanischen Ländern und in Indien Hörer im Deutschen Lotto mitspielen. Selbst eine Familie in Nepal gehörte zu den Spielern.

Auch der Fußball spielte in den ersten Sendejahren kaum eine und später eine untergeordnete Rolle. Deutscher Fußball ist, wie wir längst wissen, eine Sache weltweiten Interesses. Dem hat das Deutsche Programm Rechnung getragen. Jede Torszene der Bundesliga-Spiele wird den Hörern geboten. In den letzten Jahren mußte eine Entwicklung zu Programmänderungen führen, als sich die Europa-Cup- und die Europa-Pokal-Spiele oder Länderspiele auf den Mittwoch verlagerten.

Unsere Hörer werden mit Ausschnitten aus diesen Spielen versorgt. Es war schon für die Fußball-Weltmeisterschaft in Mexico 1970 keine Frage mehr, daß täglich ein Sonderprogramm gesendet wurde. Diese Tradition setzte sich bei den Fußball-Weltmeisterschaften in Deutschland (München) 1974 und in Argentinien 1978 fort. Der Service geht soweit, daß die zweiten Halbzeiten der Halbfinal-Spiele und das Endspiel in voller Länge übertragen werden.

Zum Service muß auch der unerlässlich notwendige Dialog mit den Hörern in der Hörerbrief-Sendung "Unter uns gesagt" gerechnet werden. Hier erwarten die Hörer, daß der für das Programm Verantwortliche sich ihrer Fragen, Hinweise, Beobachtungen, Forderungen und Kritik annimmt. Das geschieht einmal wöchentlich in 20 Minuten. Der Inhalt der Briefe ist in den letzten Jahren sehr viel differenzierter geworden. Die Hörer beschränken sich nicht darauf, zu schreiben, wie schön sie es empfinden, Rundfunk-Sendungen in Deutsch hören zu können und wie sehr sie dies mit der "Stimme der Heimat" oder der "alten Heimat" identifizieren. Sie nehmen Stellung zu politischen Problemen, zu Kommentaren über die Weltlage und über deutsche Verhältnisse, zu Fragen der Kultur, der deutschen Literatur und der Musik. Sie fordern Manuskripte an, bitten um Vermittlung von Büchern und Schallplatten. Vor allem aber: sie schildern ihre Schicksale, ihre eigenen Probleme, ihre berufliche und familiäre Umwelt. Darin kommt ein großes Maß an Vertrauen zum Ausdruck. Wer Hörerbriefe der Deutschen Welle liest, hat sich zu entscheiden, ob er sich wegen der häufig darin enthaltenen Gefühle kalt mokieren oder ob er sich anrühren lassen möchte. Für eine gute Programmarbeit scheint mir das letztere notwendig zu sein. Hörerbriefe werden bei uns ernst genommen.

In Krisenzeiten und aus Krisengebieten kommt spürbar vermehrt Post. Als Beispiele mögen dienen: Namibia/Südwestafrika und der Iran. In Namibia gilt die Deutsche Welle als die unzensurierte Informationsquelle, eine Quelle, mit der man nicht immer einverstanden ist und der man manchmal unterstellt, sie beschreibe nicht die Politik, sondern sie mache sie mit. Im Iran war die Deutsche Welle für die fast 10.000 deutschen Monteure und ihre Familien der verlässliche einzige Informationsgeber. Dieser Personengruppe haben wir zu wenig aus dem örtlichen Umkreis berichtet. Ohne eigene Korrespondenten vor Ort aber konnte das nicht anders sein. Aber: Bei Krisen arbeitet das Deutsche Programm mit dem Krisenstab der Regierung eng zusammen.

Für rund 150 bis 300 Familien in Wuhan in China, wo 18 deutsche Firmen ein Kaltwalzstahlwerk bauen, sind wir ebenfalls die einzige Nachrichtenquelle aus Deutschland. Nach Beratung mit der Technik der Deutschen Welle wurde in dem Hotel, in dem die Familien leben, eine Antenne gebaut, die das Hören der Programme der Deutschen Welle ermöglichte.

Größer wird seit zwei Jahren auch der Hörerkreis in der DDR, wie aus Briefen und Karten hervorgeht, die DDR-Bürger

vorzugsweise aus dem Urlaub schreiben; vom Plattensee in Ungarn oder vom Schwarzen Meer aus der Sowjetunion. Auffällig ist, daß fast alle DDR-Hörer dazu übergegangen sind, an die Deutsche Welle zu schreiben und offen ihren Absender anzugeben. Das tun auch Bürger aus Ungarn, Polen, der CSSR, Rumänien und der Sowjetunion. Mehrfach kamen von dort Hilferufe - mit einer ganzen Anzahl von Unterschriften versehen.

Eine große Überraschung stellt der steigende Briefeingang aus dem eigenen Lande dar, obwohl die Deutsche Welle nicht nach Deutschland sendet; sie ist aber in unseren Breiten sehr gut zu empfangen. Die Meinung dieses Hörerkreises stellt für uns ein Regulativ, ein Barometer dar. Diese Hörer erleben als Bürger unseres Landes die Entwicklung in der Bundesrepublik unmittelbar mit. Sie können deshalb prüfen, ob wir ein umfassendes Bild Deutschlands über die Landesgrenzen hinweg vermitteln, das der Wirklichkeit entspricht. Die hochgradige Zustimmung, ja das oft dicke Lob zeigt, daß die Programmarbeit auf einem guten Weg ist.

Längst sind die Zeiten vorbei, da sich die Gestaltung des Programms ausschließlich nach den Ideen der Redakteure, im Rahmen des vorgegebenen Auftrages bestenfalls noch unter Einbeziehung von Hörerbriefen, vollzog. Für die Programmgestaltung des Deutschen Programms werden seit der Strukturreform alle Erkenntnisse, die es überhaupt gibt, genutzt. Drei Faktoren sind besonders wichtig: Eine über alle Kontinente angelegte Hörerforschung - ein Hörerpanel, das fast 3.000 Befragte zählt, steht zur Verfügung -; die Hörerbriefe - von 10.400 1972 auf über 40.000 seit 1976 angestiegen - und der persönliche Kontakt mit den Hörern nicht nur auf Reisen, sondern bei Besuchen im Kölner Funkhaus - inzwischen 360 bis 380 Besucher jährlich -, werden ausgewertet. Befragt wurde das Panel 1970, ein Jahr nach der Programmzäsur, wie das neue Programm vom 2. März 1969, in dem der Politik und der Aktualität die Priorität vor Beschaulichkeit eingeräumt worden ist, bewertet wird. Das zugegebenermaßen mit banger Spannung erwartete Ergebnis bestätigte die Programmplaner: 75 Prozent der Befragten beurteilten das neue Programm sehr gut oder gut (sehr gut 29, gut 46 Prozent). 74 Prozent glaubten, daß die Deutsche Welle objektiv berichtet. Bemerkenswert war die Erkenntnis: 42 Prozent schalteten damals zugleich andere Stationen ein, weil sie üblicherweise besser zu hören waren als die Deutsche Welle. Übrigens: noch 1966 meinten 42 Prozent der Befragten, die Deutsche Welle sei nur "mittelmäßig" zu hören. "Sehr gut" gab damals niemand an. Das ist erfreulicherweise anders geworden.

Auch so grundlegend neue Sendeformen, wie sie das live-gesendete Magazin "Funkjournal" darstellt, sind von den Hörern positiv aufgenommen worden. 24 Prozent hörten es täglich - ein Jahr zuvor, kurze Zeit nach der Einführung waren es erst 18 %. 43 % hören es hin und wieder. Aber 1972, zwei Jahre später, fand das "Funkjournal" bereits bei 86 %

Zustimmung. 76 % finden den Informationswert gut oder sehr gut. 1969 waren es noch 10 % weniger. Auch die neueingeführte tägliche Presseschau erzielte mit 96 % einen hohen Wert.

Eine große Aussagekraft haben die Hörerforschungsergebnisse vom August 1974 über die politischen Sendungen: Nachrichten werden jetzt von 85 % regelmäßig oder oft gehört. 1966 waren es erst 53, 1970 61 %. Kommentare hören 82 % regelmäßig oder oft. Die Sendung "Aus Wirtschaft und Sozialpolitik" hat einen Hörerkreis von 83 %. Durch Kommentare und Nachrichten fühlen sich 85 bzw. 83 % ausreichend informiert. Mit 74 % wird gleichbleibend die Berichterstattung der Deutschen Welle für objektiv gehalten. 44 % wünschten täglich über internationale Ereignisse informiert zu werden. Das war Anlaß genug, bei der Einführung des Rund-um-die-Uhr- und Rund-um-die-Welt-Programms am 2. November 1974 das "Echo des Tages" in das Programm zu nehmen.

Ähnlich gute Beurteilungen liegen auch für die Kultur- und die Musik-Sendungen vor. Der "Kulturspiegel" wird von 75 % positiv beurteilt, Theaterthemen werden dabei bevorzugt. Die Informationen über deutsche Literatur finden 54 % gut. Ein Drittel wurde durch die Sendungen angeregt, ein besprochenes Buch zu lesen. Die Frage nach den beliebtesten Schriftstellern hat die folgende Reihenfolge ergeben: Heinrich Böll, Johannes Mario Simmel, Günther Grass, Thomas Mann, Siegfried Lenz. Die Sendung "Zu Gast in Deutschland" bewerten 68 % gut. Bei den Musik-Sendungen sieht die Reihenfolge so aus: "Das Wunschkonzert" liegt mit 62 % am höchsten in der Hörergunst, gefolgt von der Volksmusik mit 52 %, Operette mit 49 %, Hafenkonzert 43 % und "Die neue Schallplatte" 33 %.

Auch zu der Programmweiterung hat eine Umfrage zwei Jahre nach dem Start im Oktober 1976 interessante Ergebnisse vermittelt: Nahezu alle Befragten begrüßen die Erweiterung des Programms, nämlich 92 %. Die jüngeren Befragten-Gruppen bis 29 Jahre und 30 bis 39 Jahre stellen die mit der neuen Einrichtung eines Drei-Stunden-50-Minuten-Programms zufriedensten Befragten dar, mit 98 bzw. 96 %. Andere Zahlen sind gleichermaßen aufschlußreich: 55 % geben an, nach der Programmweiterung den deutschen Sendungen mehr Zeit zu widmen. Fast jeder vierte Befragte (23 %) hört jetzt länger als drei Stunden. Fast jeder fünfte (18 %) hört länger als zwei Stunden, also 41 % hören zwei Stunden und damit länger als vorher. 47 % hören ein bis zwei Stunden. Nach der Programmweiterung beträgt die durchschnittliche Hör-Dauer aller Befragten rund zwei Stunden.

Es bleibt zu fragen, ob der deutsche Kurzwellensender heute angesichts seiner verbesserten Position schon die Rolle spielt, die der Bundesrepublik angemessen ist. Das soll heißen: es ist darüber nachzudenken, ob nicht eine noch bessere technische und personelle Ausstattung vorgenommen werden müßte, in einem Land, in dem jeder vierte Arbeitsplatz exportabhängig ist. Ferner ist die Frage zu stellen, warum

sich die offizielle deutsche Politik nicht der Deutschen Welle entsinnt, wenn, wie beispielsweise im Falle der gewaltsamen Befreiung des SS-Führers Kapler, im Ausland das mühsam normalisierte Deutschlandbild in negative Klischees abzurutschen droht. Es ist auch zu fragen, warum Politiker und Ämter auf den Sachverstand der Mitarbeiter der Deutschen Welle verzichten, wenn sie sich mit den Problemen der auswärtigen Kulturpolitik befassen. Während der Arbeit der Enquête-Kommission des Bundestages ist jedenfalls von den Erfahrungen, die die Deutsche Welle in ihrer Arbeit über die Landesgrenzen hinweg hat, kein Gebrauch gemacht worden.

Zu begrüßen ist dagegen, daß im "Bericht der Enquête-Kommission Auswärtige Kulturpolitik des Deutschen Bundestages" unter Punkt acht, "Medien", festgestellt wird: "Die Funktion der Medien im Rahmen der kulturellen Außenpolitik ist nach ihren eigenen öffentlichen Aufgaben zu bestimmen, nicht nach einem abgeforderten Beitrag zur kulturellen Selbstdarstellung oder zum internationalen Kulturaustausch. Demnach ist die von den Medien bekanntzumachende kulturelle Außenpolitik vor allem eine Informationsaufgabe." Dankbar kann auch registriert werden, daß die Enquête-Kommission noch einmal den journalistischen Freiraum der Medien, auch den der Deutschen Welle, postuliert hat. In diesem Zusammenhang ist auch der Satz festzuhalten: "Die Medien sind wesentliche Faktoren der internationalen kulturellen Kommunikation; aber sie sind keine Instrumente kultureller Außenpolitik. Denn ihre hohe technische Spezialisierung wie ihre politisch wünschenswerte und gesetzlich garantierte Unabhängigkeit lassen die Medien eher als Spiegel des kulturellen Lebens der Bundesrepublik wirken als durch die Darstellung einer kulturpolitischen Konzeption."

Der Aufgabe, die der damalige Bundespräsident Professor Theodor Heuß in seiner Eröffnungsrede am 3. Mai 1953 gestellt hat, ist die Deutsche Welle - so glaube ich - gerecht geworden. Heuß sagte damals: Die Deutsche Welle habe ihre Aufgabe zu lösen, "indem sie von Deutschland berichtet, vorzugsweise, doch nicht ausschließlich, deutsche Musik vermittelt, von Dingen der Kunst und Wissenschaft erzählt; es soll ein Bild auch der sozialen, der wirtschaftlichen Entwicklung gegeben werden, wie sieht es eigentlich aus, wo und welcher Art sind die Anzeichen einer seelischen und politischen Konsolidierung..." Dieser Satz ist häufig zitiert worden, der folgende, der die für diese Arbeit notwendige Ermutigung enthält, jedoch selten. Dieser Passus soll nicht vergessen sein: "Ihre schöne und große Verantwortung ist, die Kräfte der gemeinsamen Überlieferung in ihren Hörern, wo immer sie herkommen, wo immer sie heute sitzen, lebendig zu halten, lebendig zu machen - sie hat damit, jenseits aller Politik - im tiefsten Sinne eine Sendung, bei der wohl die Heimat - als das Kernland des deutschen Volksschicksals - als der Gebende in Wirkung tritt, aber im breiten begriffen, wieder der Beschenkte sein kann."

Der Nachfolger von Professor Heuß, Heinrich Lübke, hat im Jahrbuch der Deutschen Welle 1953 - 1963 die Arbeit der Deutschen Welle positiv beurteilt. Er stellte fest: "Wenn wir mit unseren Bemühungen um die Wiedererlangung der Souveränität für den freien Teil Deutschlands, um die Lösung der deutschen Frage aufgrund des Selbstbestimmungsrechtes und um den Aufbau eines geeinten freien Europas Jahr für Jahr mehr Verständnis fanden, dann hat die Deutsche Welle an dieser Entwicklung ein besonderes Verdienst. Insbesondere ist es ihr gelungen, in einer Reihe von jungen Nationen wirklich Zuneigung zu Deutschland und zu unserem leidgeprüften Volk zu wecken."

Zum fünfzigsten Jahrestag der Deutschen Kurzwelle, einem nicht nur für alle Beteiligten und Betroffenen interessanten Zeitabschnitt, ist es sicher erlaubt, auch einen Blick in die Zukunft zu werfen. Der Kurzwellenrundfunk, der mit seinen Kontinenten überbrückenden Möglichkeiten unmittelbar und live und damit schneller als jedes andere Medium weltweit berichten, informieren und kommentieren kann, ist nach einem halben Jahrhundert längst nicht am Ende seiner Entwicklung angelangt. Erst in unseren Tagen, so zeigt die Erfahrung, beginnt für viele Menschen, die zu unserem potentiellen Hörerkreis zählen, der Rundfunk eine zum Alltag gehörende Rolle zu spielen, für die auch die Anschaffung eines guten, leistungsfähigen Gerätes ins Auge gefaßt wird. Diese Voraussetzungen sind für alle Sendesprachen nutzbar. Für das Deutsche Programm bleibt wesentlich, daß wir mit Altbundespräsident Walter Scheel feststellen können: "Die deutsche Sprache schreitet kräftig voran". Auch in dem Bericht der Enquête-Kommission des Bundestages wird festgestellt: "Als Industriestaat bleibt die Bundesrepublik Deutschland auf weltwirtschaftlichem Austausch existenziell angewiesen und kann deswegen nicht auf eine intensive Förderung der deutschen Sprache verzichten." Schließlich wird empfohlen: "Das Erlernen der deutschen Sprache ist überall da zu fördern, wo Bedarf und Aufnahmebereitschaft besteht." Und: "Gemeinsam mit anderen interessierten Staaten sollte der berechnete Anspruch auf Berücksichtigung der deutschen Sprache als Amts- und Konferenzsprache bei internationalen Verhandlungen und als Arbeitssprache in internationalen Organisationen realisiert werden."

Wenn wir im Sinne der Feststellung der Enquête-Kommission ein "wesentlicher Faktor" der "internationalen kulturellen Kommunikation" sind, dann ergibt sich die Notwendigkeit einer Weiterentwicklung des Deutschen Programms. Es sollten

1. die technischen Voraussetzungen geschaffen werden, damit das Deutsche Programm nicht nur in den Abendstunden in den Sendegebietern zu hören ist, sondern nach Möglichkeit ganztätig,
2. die personellen Voraussetzungen geschaffen werden für eine intensivere und umfassendere bilaterale Berichterstattung der Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und den Staaten in den Sendegebietern,

3. die Vorarbeiten für die schon heute möglichen Fernunterrichtskurse in Deutsch für Schüler und Studenten bis zu einem Abschlußdiplom in Kooperation mit den interessierten Stellen in der Bundesrepublik, beispielsweise der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen, intensiv aufgenommen werden,
4. regelmäßige Sendungen für deutschlernende Ausländer in einem praktischen Alltagsdeutsch angestrebt werden,
5. den kulturellen Hervorbringungen der deutschstämmigen, ethnischen Gruppen im Programm ein gebührender Platz eingeräumt werden,
6. die Hörer noch mehr als bisher unmittelbar mit einbezogen werden,
7. den Ferntouristen in Europa und der Welt mehr Service-Sendungen geboten werden,
8. Zusammenarbeit und Erfahrungsaustausch mit den in der Bundesrepublik bestehenden Mittlerorganisationen kooperativ intensiviert werden,
9. Erfahrungen und Sachverstand der Mitarbeiter der Deutschen Welle von Parlament und Regierung in Fragen der auswärtigen Kulturpolitik genutzt werden.

Das Deutsche Programm der Deutschen Welle hat für seine Arbeit eine, wie ich finde, großartige Dimension, die Engagement fordert, aber auch Befriedigung bietet. Für die Redakteure, die Programmgestalter hat die Aufgabe, für eine wachsende deutschsprachige Hörerschaft nicht nur Brücke zur Heimat, sondern auch Brücke zum deutschen Kulturkreis und - last but not least - Brücke zur freien, umfassenden Information zu sein, eine faszinierende Perspektive.

BIBLIOGRAPHIE

Zeitschriftenlese 13 (1.6. - 31.8.1979 und Nachträge)

- P.A.V. Ansah: Problems of localising radio in Ghana, in: Gazette. Vol. 25. 1979. Nr. 1. S. 1-16.
- E(lisabeth) Berg: Aufwendungen der deutschen Rundfunkanstalten für filmwirtschaftliche Leistungen, in: Media Perspektiven. 1979. Nr. 7. S. 469-471.
- Gabi Brandt: Das Jugendprogramm des deutschen Fernsehens, in: Funk-Korrespondenz. Jg. 27. 1979. Nr. 25. S. 1-26.
- Jens B. Brüning: Geburtstagskind mit Knitterfalten. Der Sender Freies Berlin feiert am 2. Juni (1979) mit einem Volksfest seinen 25. Geburtstag, in: Funk-Korrespondenz. Jg. 27. 1979. Nr. 22. S. 1-3.
- Hans-Waldemar Bublitz: (Erinnerungen.) T. 15.16, in: Fernseh-Informationen. Jg. 30.1979. Nr. 8. S. 193-195, Nr. 13. S. 307-309. 15. Übergang zum Licht und zu 441 Zeilen. Zuschriften von Hans-Jürgen Nierentz und Horst Hewel. 16. Intendantenwechsel und Kriegsausbruch 1939. Mit einer Zuschrift von Otto Schulze.
- Abdallah Chakroun: Fifty years ob broadcasting in Morocco, in: EBU Review. Programmes, administration, law. Vol. 30, 1979. Nr. 4. S. 12-20.
- Richard W. Dill: Eurovision - das Kind, das in der Luft lag. 25 Jahre Programmzusammenarbeit in Europa, in: ARD Pressedienst. 1979. Nr. 28. S. 1-4.
- Irving E. Fang: The Chinese-Chinese "Psywar", in: Gazette. Vol. 25. 1979. Nr. 1. S. 46-57.
- Die Geschichte des Fernsehspiels. T. 5, in: ARD Fernsehspiel. 1979. Juli - September, S. 20-41. 5. Oliver Storz: Pflicht und Kür. Skizze einer Mode. Zum Thema Fernsehspielgeschichte, Eberhard Itzenplitz: Vom Umgang mit der Wirklichkeit. Die 60er Jahre.
- Karl Grobe: Weder Magazinprogramme noch Verkehrshinweise. Funk und Fernsehen in China, in: Kirche und Rundfunk, 1979. Nr. 58. S. 1-4.
- Horst O. Halefeldt: Niemöller im Rundfunkrat? Unerwünscht. Der Sender Freies Berlin besteht seit 25 Jahren, in: Kirche und Rundfunk. 1979. Nr. 42. S. 1-3.
- Horst O. Halefeldt: Postkarten aus aller Welt. 50 Jahre "Hamburger Hafenkonzert": Erfolg am Sonntagmorgen, in: Kirche und Rundfunk. 1979. Nr. 43. S. 4-6.
- Manfred Hempel: Zur Arbeit an einer Chronik des DDR-Fernsehens, in: Theorie und Praxis des sozialistischen Journalismus. 1978. H. 4. S. 74-75.
- Ingo Hermann: Am Anfang stand nicht die "Sesamstraße". Die sogenannten Vorschulprogramme - Bilanz nach zehn Jahren, in: Kirche und Rundfunk. 1979. Nr. 44/45. S. 4-8.
- Rosemarie Hirsch: Sven Jerring - ein Leben für den Rundfunk. T. 1-2, in: Fernseh-Informationen. Jg. 30.1979. Nr. 9. S. 203-206. Nr. 10. S. 235-238. Auf diesem Gespräch zwischen Sven Jerring und Rosemarie Hirsch basierende Biographie des schwedischen Rundfunkjournalisten. Mit

- einem Vorwort von Henrik Hahr: Radioman geworden und 50 Jahre geblieben. 1. "Die ersten 10 Jahre waren am besten". 2. Von der russischen Oktober-Revolution 1917 zur Sportreportage für einen einzigen Hörer: den König von Schweden.
- Rolf-Rüdiger Hoffmann und Hans J. Kleinsteuber: Ökonomische Aspekte der Neuen Medien, in: Rundfunk und Fernsehen. Jg. 27. 1979. Nr. 2-3. S. 203-221. Beschreibung der historischen und gegenwärtigen Rolle der privatwirtschaftlichen Unternehmen in der Entwicklung des Rundfunks und der neuen elektronischen Medien.
 - John Howkins: India considers national broadcasting trust, in: Intermedia. Vol. 6. 1978. Nr. 3. S. 8-11.
 - Lothar Humburg: Zwischenbilanz: Schulfernsehen und Religionsunterricht. Nebenfach Religion - und die Konsequenzen, in: Praxis Schulfernsehen. Jg. 3. 1979. H. 36. S. 31-33.
 - Friedr(ich) Wilh(elm) Hymmen: UNDA, in: Medium. Jg. 9. 1979. H. 6. S. 52.
 - Friedr(ich) Wilh(elm) Hymmen: WACC, in: Medium. Jg. 9. 1979. H. 8. S. 51.
 - Hermann Jäger: Es grüßt der Bruder seine Brüder (und Schwestern). 50 Jahre deutscher Kurzwellen-Rundfunk, in: Kirche und Rundfunk. 1979. Nr. 65/66. S. 1-3.
 - Herbert Janssen: "Funk-Korrespondenz". Akribisch, in: Journalist. Jg. 30. 1979. Nr. 6. S. 34.
 - Herbert Janssen: Das "Katholische Institut für Medieninformation": Ein Überblick über seine Geschichte und seine Publikationen. Aus Anlaß des 25jährigen Bestehens, in: Communicatio socialis. Jg. 12. 1979. Nr. 2. S. 137-147.
 - Otfried Jarren und Peter Leudts: Werbung als Programm. Sender-Porträt: Radio Luxemburg, in: Medium. Jg. 9. 1979. H. 8. S. 7-12.
 - Hans J. Kleinsteuber: Neue Medien in den USA, in: Rundfunk und Fernsehen. Jg. 27. 1979. Nr. 2-3. S. 270-277.
 - Konferenz zur Geschichte des DDR-Journalismus. (20. Oktober 1977. 14 Beiträge), in: Theorie und Praxis des sozialistischen Journalismus. 1978. H. 1. S. 5-41.
 - Gerd G. Kopper: Rundfunkzukunft. Schleichende "Versaatlichung", in: Hörfunk Fernsehen Film. Jg. 29. 1979. H. 6. S. 20-21.
 - Illa Kovarik: Ein Medium als Indiz. Anmerkungen zur Geschichte des deutschen Rundfunks, in: Merkur. Jg. 33. 1979. H. 6. S. 579-585.
 - Dieter Kronzucker: Ein Jahr "heute-journal". Journalismus zwischen Freiheit und Zwang, in: ZDF Jahrbuch. 1978. S. 95-97.
 - Hans Kubach: Geschichte und Stand der Auseinandersetzung um das Satellitendirektfernsehen. Das Ringen um eine politisch-rechtliche Regelung in der UNO, in: Theorie und Praxis des sozialistischen Journalismus. 1979. H. 1. S. 32-43.
 - Raymond Kuhn: The politics of french broadcasting, in: Intermedia. Vol. 6. 1978. Nr. 4. S. 30-33.
 - Louis McRedmond: Growth and growing pains in Irish broadcasting, in: EBU Review. Programmes, administration, law. Vol. 30. 1979. Nr. 4. S. 21-24.

- Eugen Meinel: 50 Jahre deutscher Kurzwellen-Rundfunk, in: Weltweit hören. Jg. 7. 1979. H. 7/8. S. 4-9.
- Andrew A. Moemeka: A local radio strategy for Nigeria. T. 3, in: Educational broadcasting international. Vol. 12. 1979. Nr. 2. S. 97-98.
- Rupert Neudeck: Rudolf Arnheim - Pionier der Medienkritik, in: Merkur. Jg. 33. 1979. H. 6. S. 586-593.
- Gert Optiz: Die Entwicklung der elektronischen Medien in Frankreich, in: Rundfunk und Fernsehen. Jg. 27. 1979. Nr. 2-3. S. 295-303.
- David E. Payne: U.S. TV in Iceland: a synthesis of studies, in: Gazette. Vol. 24. 1978. Nr. 3. S. 172-180.
- Public radio. Where it's been. Where it's going. (Themenheft), in: Public Telecommunications review. Vol. 7. 1979. Nr. 2..S. 1-88.
- Stephen E. Rada: KIPC-FM Pueblo Indian Radio: casa study of a failure, in: Journalism Quarterly. Vol. 56. 1979. Nr. 1. S. 97-101 u. 133.
- Helmut Reichardt: Der erste Tod der Kabelfernseh-Pilotprojekte. Von Klaus Böllings Kabelfernseh-Versuch bis zu Ernst Albrecht, in: Kirche und Rundfunk. 1979. Nr. 63. S. 1-4.
- Dieter Ross: Der deutsche Rundfunk - ein "Rundfunk der Alliierten"? Der Beitrag Hans Bredows zur Rundfunkpolitik in der Gründungsphase des NWDR, in: Rundfunk und Fernsehen. Jg. 27. 1979. Nr. 2-3. S. 252-263.
- Der Rundfunk in den Tagen des Krieges. (Themenheft 1), in: Beiträge zur Geschichte des Rundfunks. Jg. 13. 1979. H. 1. S. 1-66. Vorstellung eines in der Sowjetunion erschienenen Sammelbandes zur Geschichte von Radio Moskau 1941-1945. Mit dem Abdruck des Beitrags von Michail S. Gleiser: "Seiten der Rundfunkchronik".
- Robert Ruoff: Das "Heinrich-Hertz-Institut für Nachrichtentechnik Berlin GmbH". T. 1-3, in: Funk-Korrespondenz, Jg. 27. 1979. Nr. 32. S. 1-5, Nr. 33. S. 1-3, Nr. 34. S. 1-4.
- C(hristoph) S(chaffner): 25 Jahre Eurovision, in: Weltweit hören. Jg. 7. 1979. H. 7/8. S. 54-57.
- Klaus Schöning: Spuren des Neuen Hörspiels, in: Protokolle. 1979. H. 1. S. 147-166.
- G.A. Sklovsky: The Special Broadcasting Service and Australia's ethnic broadcasting activities, in: EBU Review. Programmes, administration, law. Vol. 30. 1979. Nr. 4. S. 27-31.
- Wolfgang Tinnefeldt: Rundfunk in Großbritannien - Perspektiven jenseits des Duopols, in: Rundfunk und Fernsehen, Jg. 27. 1979. Nr. 2-3. S. 264-269.
- Kurt Wagenführ: Der erste Fernseh-Intendant der Nachkriegszeit wird 75 Jahre. Dr. Werner Pleisters Weg zum Fernsehen, in: Fernseh-Informationen. Jg. 30. 1979. Nr. 8. S. 184-186.
- K(urt) Wagenführ und A(ndrea) B(runnen): Ein Jubiläum steht vor der Tür: 25 Jahre Eurovision/Anfang Juni, in: Fernseh-Informationen. Jg. 30. 1979. Nr. 8. S. 181-183.

- Klaus Winckler: Japan: Rundfunkfreiheit im dualen System. in: Rundfunk und Fernsehen. Jg. 27. 1979. Nr. 2-3. S. 304-312.
- Waclaw Wygladowski: Intervision: the growth of an exchange, in: Intermedia. Vol. 6. 1978. Nr. 3. S. 24-27.
- Shingo Yoshida: Ausländische Kurzwellendienste in West-Europa. T. 8-12, in: Funk-Korrespondenz. Jg. 27. 1979. Nr. 22. S. 15-16, Nr. 24. S. 13, Nr. 27. S. 13, Nr. 31. S. 9-10. Nr. 33. S. 10-11. 8. Niederlande, 9. Norwegen, 10. Österreich, 11. Portugal, 12. Schweden.
- 10 Jahre WDR-Schulfernsehen. (3 Beiträge), in: Praxis Schulfernsehen. Jg. 4. 1979. H. 39. S. 4-10. Klaus Katz: Historisches. Pionierphase eines neuen Programms, Hans-Jürgen Daus: Pragmatisches. Was macht Fernsehen zum Schulfernsehen? Gerhard Tuoldziecki: Rückmeldungen. Forschungsergebnisse zu einigen Programmangeboten des WDR-Schulfernsehens.

BESPRECHUNGEN

Asa Briggs :

The History of Broadcasting in the United Kingdom. Vol. 4:
Sound and Vision. London 1979: Oxford University Press,
1082 S.

Siebzehn Jahre dauerte es, bis die vier Teile der vom Verlag als Gemeinschaftswerk edierten "The History of The Times" (London 1935 bis 1952) in fünf Bänden vorlag. Ein Jahr länger brauchten Asa Briggs, die History of Broadcasting Unit der BBC und der Verlag für die vier Bände: "The History of Broadcasting in the United Kingdom", die Geschichte des britischen Rundfunks. Band 1 erschien 1961 unter dem Titel "The Birth of Broadcasting" für den Zeitabschnitt von 1922 bis 1926. Der Band 2 bekam 1965 den Titel "The Golden Age of Wireless" für den Zeitabschnitt von 1927 bis 1939. Der dritte Band: "The War of Words", erschienen 1970, handelt über die BBC im Zweiten Weltkrieg. Der nun vorliegende vierte und letzte Band des inzwischen geadelten Autors dokumentiert zehn Jahre Rundfunkgeschichte von 1945 bis 1955 mit der Aufkunft des Fernsehens und dem Ende des Rundfunkmonopols der BBC.

Bis 1955 war britische Rundfunkgeschichte praktisch die Geschichte der British Broadcasting Corporation. Deshalb dürfte es müßig sein, einen geschichtstheoretischen Streit darüber zu führen, ob hier eine klassische Institutionengeschichte oder eine Mediengeschichte entstanden ist. Jedenfalls werden alle mediensystematisch wichtigen Gebiete berücksichtigt: Organisations- und Wirtschaftsgeschichte, Programmgeschichte, Technikgeschichte sowie eine Schilderung der Rundfunkpolitik und Rundfunkgesetzgebung. Die breit angelegte Darstellung kann jedoch oft nur erzählende Chronik sein, allerdings hervorragend belegt. Je näher sie an das Fernsehgesetz von 1954 herankommt und je komplizierter die Programmgeschichte wird, während sich Hörfunk und Fernsehen aufeinander einzustellen beginnen, desto seltener werden eindeutige Urteile des Medienhistorikers.

Hierzulande höchst lesenswert und von aktuellem Interesse ist vor allem das letzte (VII.) Kapitel über das Ende des BBC-Monopols (Seite 883-1024), dem Briggs u.a. einen spöttischen Vierzeiler aus der amerikanischen Fachzeitschrift "Broadcasting" (30.11.1953) voranstellt:

Dear little John Bulls,
Don't you cry;
You'll be full commercial
Bye and bye.

Die Sendungen der BBC für den ehemaligen Kriegsgegner Deutschland in den Jahren 1945 und 1946, so meint Lord Briggs, erforderten einen Band für sich; nur knapp zweieinhalb Seiten (151-153) behandelt er den Deutschlanddienst der BBC und die Gründung des "Nordwestdeutschen Rundfunks". Hauptquelle ist offenbar ein Briefwechsel zwischen der britischen Information Service Group und der BBC im Archiv der BBC.

Mit Ausnahme weniger amtlicher Berichte und Aufzeichnungen hat Briggs als Primärquellen ausschließlich Material des BBC Written Archives Center in Caversham benutzt; ein Fundbuch verzeichnet für die Zeit von 1947 bis 1954 rund 3.000 Vorgänge. Als publizistische Quellen standen Veröffentlichungen der BBC zur Verfügung, die Rundfunkpresse, häufig auch allgemeine Zeitungen und Zeitschriften sowie zahlreiche Darstellungen und Erinnerungsschriften, die zum Teil in einem vielleicht etwas knapp geratenen Literaturverzeichnis nachgewiesen werden. Die Illustrationen - häufig Karikaturen - sind eher sparsam, sehr nützlich dagegen als zusätzliche Information die Tabellen und statistischen Übersichten.

Eine umfassende Darstellung des britischen Rundfunks, eine detaillierte mediengeschichtliche Monographie über die BBC, liegt nun vor. Lord Briggs fordert in seinem Vorwort vergleichende Untersuchungen der britischen Rundfunkerfahrungen mit denen in anderen Ländern. Doch mindestens ebenso wichtig - mit Verlaub, Euer Lordschaft - wäre eine britische Kommunikationsgeschichte, um die einzelne Medien in ihren Beziehungen zueinander und in ihren gesellschaftlichen Funktionen zu begreifen.

Winfried B. Lerg